

## Briefe aus der Goethezeit.

Aus dem Goethe-Zimmer der Ungarischen Akademie der Wissenschaften mitgeteilt von Dr. Theodor Thienemann.

**D**AS Goethe-Zimmer der Ungarischen Akademie der Wissenschaften<sup>1)</sup> verwahrt neben wertvollen Reliquien und Bildnissen eine Reihe von Handschriften, die — wie bekannt — Balthasar Elischer<sup>2)</sup> aus Vorliebe für Weimars Dichtergrößen gesammelt hat. Briefe von Weimarer Persönlichkeiten, einige Blätter von Goethe, Schiller, Herder, Wieland hatte der Sammeleifer dieses ungarischen Goethefreundes zu jener stattlichen Autographensammlung vereint, die mit seiner Silhouettensammlung und einer reichhaltigen Bibliothek 1895 im Goethe-Zimmer der Öffentlichkeit erschlossen wurde. Die Goethesilhouetten der Elischerschen Sammlung hatte einst Friedrich Zarncke kritisch geprüft und zum Teil veröffentlicht<sup>3)</sup>: einer ähnlichen Durchmusterung hat man die Autographensammlung noch nicht unterzogen, obzwar sie der wissenschaftlichen Forschung niemals verschlossen war. Wohl waren schon manche Autographen gedruckt, als sie in Elischers Besitz gelangten, andere, darunter die Goethebriefe, ließ Elischer selbst an geeigneter Stelle veröffent-

<sup>1)</sup> Vgl. Abendblatt des Pester Lloyd 1895, Nr. 120 (Die Elischersche Goethe-Sammlung); Nr. 128 (Unter Reliquien); Nr. 129 (Die Goethe-Sammlung); Nr. 163 — Chronik des Wiener Goethe-Vereins IX, 1895, S. 31—32 (Über eine verkäufliche Goethe-Sammlung), S. 48 (Die Balthasar Elischersche Goethe-Sammlung); XII, 1898, S. 8 (Die Elischersche Goethe-Sammlung in Budapest) — Ungarische Revue XV, 1895, S. 327—332 (Die Verleihung der Elischerschen Goethe-Sammlung an die Ungarische Akademie der Wissenschaften) — Beilage zur Allgemeinen Zeitung, München 1895, Nr. 155 (Die Elischersche Goethe-Sammlung in Budapest); 1896, Nr. 131 (Eine Goethe-Feier in Budapest) — Frankfurter Zeitung 1896, Nr. 154 (Ein Goethezimmer in der ungarischen Akademie); 1898, Nr. 27, Morgenblatt — Goethe-Jahrbuch VII, 1896, S. 273 — Centralblatt für Bibliothekswesen XIII, 1896, S. 578—579 (Die Goethe-Sammlung der ungarischen Akademie der Wissenschaften) — Zeitschrift für Bücherfreunde VII, 1903, S. 377—382 (A. Kohut: Die Goethe-Sammlung in Budapest) — Jung-Ungarn I, 1911, S. 1216—1227 (Elemér Kutasi: Das Goethe-Museum in Budapest).

<sup>2)</sup> Vgl. Elischers Nekrolog: Abendblatt des Pester Lloyd 1895, Nr. 70, Nr. 73 (Elischers Vermächtnisse).

<sup>3)</sup> Goethes Jugendportraits, Goethe-Jahrbuch IV, 1883, S. 146, 150; Kurzgefaßtes Verzeichnis der Originalaufnahmen von Goethes Bildnissen zusammengestellt. Leipzig 1888, Nr. 67. 73. 84<sup>a</sup>.

lichen<sup>4)</sup> und durch einen gedruckten Katalog<sup>5)</sup> wurden alle zur weiteren Benützung zugänglich. Trotzdem entgehen sie noch vielfach der Aufmerksamkeit der Forscher, und darum soll auf den folgenden Seiten zusammenfassend bekanntgegeben werden, was von den Handschriften bedeutsam erscheint, bis jetzt aber noch ungedruckt geblieben ist. Die folgenden Briefe von Zeitgenossen, die alle mit Goethe in näheren oder ferneren Beziehungen standen, bringen keine erheblich neuen Aufschlüsse, wie das für Goethes Zeit gar nicht zu erwarten ist, faßt man aber zusammen, was sie an kleineren neuen Daten enthalten und Bekanntes von neuer Seite her bestätigen, so ist ihr Ertrag für die Literaturgeschichte nicht ohne Belang.

1. Die Reihe dieser Briefe sei eröffnet durch ein Schreiben, das Gleim vor dem Erscheinen der «Gelehrtenrepublik»<sup>6)</sup> an Klopstock sendete. Gleim berührt darin seinen alten Lieblingsplan über den Selbstverlag der Dichter, den Klopstock durch dieses Werk zu verwirklichen suchte, und es verleiht dem Briefe ein besonderes Interesse, darin lesen zu können, wie dieser damals zeitgemäße Gedanke von den beiden Freunden besprochen wurde. Unter den Subskribenten der «Gelehrtenrepublik» befand sich bekanntlich «Dr. Goethe und M<sup>lle</sup>. Goethe aus Frankfurt», und «Dichtung und Wahrheit» (XII. Buch) schildert prächtig den berühmten Selbstverlag, der zwar dem Dichter gelungen war, dem Publikum aber eine arge Enttäuschung brachte.

Halb.<sup>7)</sup> den 9<sup>n</sup> May 1773

Ich subscribier auf zwanzig Exemplare des Werks, mein lieber Klopstock, das Sie zu Altona drucken lassen<sup>8)</sup>. Wäre Michaelis leben geblieben<sup>9)</sup>, so hätte der meinen alten Plan, die Schriftsteller zu Eigentümern ihrer Werke zu machen, ausgeführt.

Dieser ist künstlich, aber sag' ihn NB nun Ihnen, mein Klopstock,

<sup>4)</sup> Goethe-Jahrbuch IX, 1888, S. 110, 114, 227; XI, 1890, S. 95—97.

<sup>5)</sup> August Heller: Katalog der Elischerschen Goethe-Sammlung. Budapest 1896. Vgl. Goedeke: Grundriß IV, 3, 2. Teil, S. 154.

<sup>6)</sup> Die deutsche Gelehrtenrepublik. Erster Teil. Hamburg 1774.

<sup>7)</sup> Halberstadt. — Dieser und alle folgenden Briefe — mit Ausnahme von Nr. 3 und 17 — sind mit deutschen Buchstaben geschrieben.

<sup>8)</sup> Die Gelehrtenrepublik ist gemeint.

<sup>9)</sup> Der junge Dichter Johann Benjamin Michaelis starb den 30. Sept. 1772. Vgl. Jaro Pawel: Johann Wilhelm Ludwig Gleim, der Freund und Dichter der Jugend, II. Teil, S. 4. Ernst Reclam: J. B. Michaelis (Probefahrten III.) Leipzig 1904. Am 6. April 1873 schrieb Gleim an Uz über seinen Schützling: »Der arme Michaelis! Es ist ewig Schade um ihn. Er war einer von den wenigen jungen Dichtern, von denen ich glaubte, daß sie der Nation Ehre machen würden.« Vgl. Briefwechsel zwischen Gleim und Uz, hrsg. von Carl Schüddekopf. Tübingen 1899, S. 401.

denn es wäre Schade, wenn er angefangen und nicht ausgeführt würde, dieser ist: Es soll ein zu Geschäften aufgelegter Gelehrter, ein Contoir errichten, und hundert Schriftsteller, und Kenner und Liebhaber der Litteratur zu einen Zweck sich vereinigen. Jeder dieser hundert soll von jedem Werk eins in Vereinigung stehenden Autors zwanzig Exemplare für seine Rechnung nehmen, und so gleich dem Autor baar bezahlen. Diese zu debitirn soll seine Sache seyn. Von jedem Werk würde auf diese Weise 2000 Exemplare debitirt. Die Fracht müßte jeder Verbundene mit übernehmen, und sie beym Verkauf mit in Anschlag bringen. Rabat müßte keine Statt finden, weil jeder Verbundene gleiche Vortheile sich verschaffen kann, wenn er nehmlich ein gutes Werk zum Druck beförderte.

Diesen Plan auszuführen wäre so leicht, so leicht, wenn nur, mein lieber Klopstock, die Gelehrten unter sich nicht so ein abscheulich intolerantes, neidisches Volck wären! Wär' ich jünger, und Klopstock wollte mit Königen und Kaysern nichts mehr zu tun haben, so wollten wir uns in Brühl zu 2. eine Buchdruckerey anlegen, und von dem Ort aus, an welchem mein großer Klopstock gebohren ist, wollten wir Weisheit und Tugend unter den Menschen verbreiten.

Wie so nöthig bester Klopstock, wären solche Contoirs! Ich habe diese Tage die schreckliche Geschichte leider erlebt, dies beweist, wie wenig Religion unter den Menschen, wie wenig insonderheit unter dem Theil der Menschen ist, den der Staat recht eigentlich dazu bestellet hat, sie zu lehren und aus zu breiten. Eine verarmte Familie Vater Mutter, und vier Kinder gerieten an einen kleinen Ort in unserer Nachbarschaft; der Vater wurde krank und starb, die Mutter starb, drey Kinder starben vor Elend, und der Prediger des Orts, der von allem wußte, saß in seinem Lehnstuhl und rauchte seine Pfeife Tabak, eine Todespost nach der andern kam an, er saß in seinem Lehnstuhl und rauchte seine Pfeife Tabak, den ältesten Sohn hatte die sterbende Mutter gesagt, sie würde nach ihrem Tode vor seinen Augen schweben, wenn er nicht ein Sarg ihr verschafte; der arme zitternde Knabe von 13 Jahren komt zu dem Priester, und bittet flehentlich — Es ist nun nicht möglich bester Klopstock, die Geschichte vollends auszuerzählen, sie macht der Menschheit Schande<sup>10)</sup>. Den Abscheu der Menschheit traf ich unter den Priestern; von meinem Klopstock möcht' ichs ausgeführt lesen, warum die Religion an den Herzen derer, die damit sich beschäftigen müssen, am wenigsten ihre Kraft beweist.

Wir haben so oft von Ausführung eines solchen oben gedachten Plans mit einander gesprochen. Wir hätten sollen lieber Hand an das Werk legen — Nun sind wir, glaub ich, beyde zu alt.

Nächstens send' ich Ihnen, etwas von mir unsern Alten nachgesungenes, ich laß es zum besten zweyer armen Mädchen drucken<sup>11)</sup>. Von ihren Hamburgern haben nur zweye<sup>11a)</sup> dünkt mich, auf meine Werke praenume-

<sup>10)</sup> Davor »Die gelehrten Menschen« gestrichen.

<sup>11)</sup> Gedichte nach den Minnesingern. Berlin 1773, zum besten der beiden Schwestern von J. B. Michaelis gedruckt. Vgl. Briefwechsel mit Uz 4. Mai 1773, S. 402.

<sup>11a)</sup> »nur zweye« durch Verschreibung im Text wiederholt.



riert, deswegen darf ich wohl keine Rechnung drauf machen, daß es dort Abnehmer finden wird<sup>12)</sup>.

Ihr  
Gleim.

Noch in dieser Woche hoß ich das Vergnügen zu haben, Ihre Frau Mutter zu sehen, und ihr von Messias vorzulesen<sup>12\*)</sup>.

2. Den folgenden Brief sandte der Historiker Johannes Müller an Gleim. Müller bereiste im Jahre 1787 mit geheimen Aufträgen seine Heimat, die Schweiz, um die Geneigtheit der Kantone zu einer Annäherung an Preußen zu erforschen<sup>13)</sup>, und von dieser Reise heimgekehrt, berichtet er an Gleim. Entschuldigend erwähnt er im Briefe, er habe sich noch nicht malen lassen, denn Gleim sammelte bekanntlich für den Musentempel die Bildnisse seiner Freunde, und bat auch Müller in einem bis jetzt unbekanntem Brief um sein Porträt. Müller entsprach schließlich dieser Bitte, und sein Bildnis befindet sich noch heute im Halberstädter Gleimhause<sup>14)</sup>.

Mainz den 3 Jänner 1788.

Wie könnte ich meinen 36<sup>sten</sup> Geburtstag besser feyern als zu schreiben an den welcher mir so manchen Tag herrlich gemacht, welchem ich so manch schönes und hohes Gefühl, und geliebte Erinnerungen schuldig bin!

Haben Sie den Brief, lieber Vater Gleim, empfangen den ich im July von Aschaffenburg Ihnen schrieb? Zum Portrait, leider, hat sich der Anlaß oder die Musse (doch der Meister am wenigsten) bisher noch nicht gefunden. Wir waren zu Aschaffenburg wegen der damals mißlichen Lage der öffentlichen Ruhe zu beschäftigt als daß ich mich entfernen durfte; und von Tischbein<sup>15)</sup>, auf den mein Auge war, wußte ich daß er nicht von hinnen gehen konnte. Zeigt nicht ein glücklicher Zufall eine nähere Möglichkeit, nun so solls denn doch bey der Widerkunft nach Aschaffenburg mein allererstes seyn; vielleicht auch gehe ich auf einige Tage nach Wilhelmsbad.

Äusserst wünsche ich aber, Sie endlich doch wider einmal zu umarmen. Lebhaft und wonnevoll schwebt nur noch das Andenken vor, wie wir in Gesprächen über das Beste und Edelste an der Holtemme<sup>16)</sup> giengen, und nach den Bögen fuhren, und im freundschaftlichen Musen-

<sup>12)</sup> Klopstock antwortete den 14. Mai 1773: »Schicken Sie mir ja etliche Exemplare von dem, was Sie für die armen Mädchen drucken lassen; ich denke sie schon anzubringen.« Vgl. F. G. Klopstocks sämtliche Werke ergänzt in drei Bänden von Hermann Schmidlin. Stuttgart 1839, I. Bd., S. 342.

<sup>12\*)</sup> Die Nachschrift steht auf den Rändern des Briefes.

<sup>13)</sup> Vgl. Mörikofer: Die schweizerische Literatur des achtzehnten Jahrhunderts. Leipzig 1861, S. 477.

<sup>14)</sup> Vgl. Der Freundschaftstempel im Gleimhause zu Halberstadt. Katalog der Bildnisse [1911] S. 67.

<sup>15)</sup> Heinrich Wilhelm Tischbein (1751—1829), Maler.

<sup>16)</sup> Ein durch Halberstadt fließendes Harzflüßchen.

tempel, oder einsam in der Actenstube bei der Hausnichte<sup>17)</sup> sassen, und wie die ganze liebe Familié und Fischer<sup>18)</sup> und Schmidt<sup>19)</sup> mit mir den 3<sup>ten</sup> Aprill gehalten.

Herrliche schnellverflossene Tage! die ich aber hoffe noch wider zu sehen; Sie sind noch nicht alt, und an Geist und Empfindung am wenigsten; mein Herz ist wie damals und wie vor schon 16 Jahren mit Ihnen; ja je mehr ich lebe, desto besser erkenne ich alle Weisheit Ihrer Lieder: Sie bildeten die Männer des Volks, nicht weich denn Krieg und Vaterland und Gott ist darinne, und nicht rauh, denn sie beschäftigen durch die zarten Gefühle. Nun sehe ich aber allzeit besser, daß wahrhaftig weniger auf die Vorschriften der Gesetze und Rechte ankömmt, als auf die Sitten der Menschen. So hat ja auch der Alten schöne Zeit von den Dichtern begonnen, welche die Halbmenschen humanisirt haben. Um aber zurück zu kommen; wäre denn unmöglich daß Sie Sommers auch einmal nach Wilhelmsbad und nach Aschaffenburg zu mir kämen? Daß ich zu Ihnen; dieses ist eben so leicht möglich, als unmöglich mir ist, es zu versprechen, weil, wie Sie wissen, was in Geschäften ist, nicht steht noch geht wie es will sondern so wie derselbe Apostel im Alter.

Indessen bitte ich Sie bey all der Zärtlichkeit, womit ich Ihnen zugethan bin und bey der aller die Sie mir beweisen — mir doch zu schreiben; und auch daß ich wider mich orientiren könne, recht methodisch und en detail mir wider einmal eine Beschreibung Ihres Lebens und Wandels zu geben; und von denen allen mir zu reden die ich kenne und um Sie waren. Hierum, ich widerhole, flehe ich Sie, weil mein Herz dessen bedarf; so oft Ihr gedenke, liegt mirs schmerzlich auf, daß ich so selten und fragmentarisch von meinem Gleim höre. Sehen müssen wir uns, dies Jahr sey es bey Ihnen oder mir; und schreiben, indessen.

Ich nachdem ich 6 oder 7 Wochen zu Aschaffenburg verharret, bin in die Schweiz gegangen, und habe inner drei Monate alle Cantone und fast alle zugewandten Orte durchzogen, habe alles in einem neuen Gesichtspunkte betrachtet, alte Freundschaft erneuert, viele Verbindungen gestiftet und ungemein viele practische Kenntniße gesammelt. Geßner<sup>20)</sup> sah ich einige mal, wie immer, doch alternd, und wie mir schien, mit einiger Hypochondrie ein wenig bewölkt; aber trefflich all Zeit. Auch Salomon Hirzel<sup>21)</sup> so bieder, für die Menschheit warm, thätig, edel, gut.

Ich bin seit Abends am 27 Winterm. wider hier. Ich habe Ihnen doch bereits im Sommer geschrieben daß mir nun politische Geschäfte aufgetragen seyen. In solchen arbeite ich denn auch, und erforsche die Gesetze und Ordnungen des Reichs. Ihre Friedrichs Wilhelms Absichten sind ohne Falsch, wahrhaft patriotisch<sup>22)</sup>. Kennen Sie unsern Coadjutor?

Wenn ja, so schreiben Sie mir auch über ihn ein Wort; da ich ihn als

<sup>17)</sup> Gleims Nichte Sophie Dorothea Gleim, die »Gleiminde«.

<sup>18)</sup> Gottlob Nathanael Fischer, (1748—1800) Rektor des Halberstädter Stephaneums. Vgl. A.D.B. VII, 1878, S. 68—69, von Richter. <sup>19)</sup> Klamer Schmidt (1746—1824).

<sup>20)</sup> Salomon Geßner, Maler und Idyllendichter (1730 bis 2. März 1788).

<sup>21)</sup> Vgl. Mörikofer a. a. O. S. 221, 279.

<sup>22)</sup> Vgl. Heinrich Pröhle: Friedrich der Große und die deutsche Literatur. Berlin 1872, S. 35 ff.

einen der aufgeklärtesten und bestgesinnten Männer verehrend liebe, so möchte ich gar zu gern Anlaß, von Ihnen auch mit ihm zu sprechen.

Sind meine Briefe zweyer Domherren an Sie geschickt worden.

Heinse sitzt den ganzen Tag in der Churfürsten Privatbibliothek. Den Ardinghello haben Sie doch<sup>23)</sup>. So ein Buch kenne ich keins, und ich dachte nicht, daß es in unserm Jahrhundert eins dergleichen geben werde. Alles große kühne Natur, Nerv, Anschauen, Genußkraft, Sieg.

Zum drittenmal, theuerster liebster Gleim; schreiben Sie mir doch ja! mir der mit Herz und Sinn ganz der Ihrige ist!

J. Müller.

Meine Adresse (weil meines Namens noch Einer hier ist) an Hofrath M.

3. An Müllers Brief läßt sich das Schreiben anschließen, das sein Landsmann Johann Kaspar Lavater an einen sonst nicht genannten «Herrn Spach» sendete:

Lieber Herr Spach,

weder Sie, noch Herrn Haas<sup>24)</sup> hab ich vergessen. Ich bitte nur noch um einige Wochen Anstand . . . Ein unbegreifliches wahres Hinderniß das mir sonst unleidlichen Aufschub ist, nebst dem nicht ganz nach Wunsch gehenden Verlag meiner Handbibel<sup>25)</sup> — daß ich seit ich Ihnen denselben Grund schrieb, keinen Heller aus London erhalten — und andre schon längst sicherst erwartete 50 quinen von L. Burkhard<sup>26)</sup> dort immer umsonst erwartete. Deßungeachtet hoff' ich in 4—6. Wochen mit Ihnen und Herrn Haas ins Reine zu kommen.

Leben Sie wol und empfehlen Sie mich Hn. Haas, dem ich für Hn. Weilands Addressierung verbunden bin — und den Rest meines cabinets senden werde so bald ich Ihn befriedigt habe.

Zürich, d. 27. May 1789

Lavater.

Den Moment erhalt' ich Nachricht von meinem Sohn, aus London, daß mich Johnson nach Abzug meines dritthels behalten wolle. Ich schlage ein, schreibe an demselben u. so hoff' ich endlich aus der Verlegenheit zu kommen<sup>27)</sup>.

4. Auch an Sophie von La Roche ließ Gleim die Bitte ergehen<sup>28)</sup>,

<sup>23)</sup> Heinse lebte von 1795 bis 1803 in Aschaffenburg als kurfürstlicher Bibliothekar. Ardinghello und die glückseligen Inseln erschien 1787.

<sup>24)</sup> Ein Brief Lavaters an Haas in Basel vom 12. Dezember 1792 ist mitgeteilt in Lavaters Handbibliothek für Freunde 1792, VI, S. 238. Haas war Offizier, Lavater besuchte ihn 17. Februar 1791. Vgl. ebd. 1791, V, S. 104 (Reise nach Mömpelgard).

<sup>25)</sup> Handbibel für Leidende. Von Johann Caspar Lavater. Erster Teil. Winterthur 1788.

<sup>26)</sup> Lavaters Basler Freund. Vgl. Handbibliothek 1791, V, S. 77—79.

<sup>27)</sup> Von der Hand des Empfängers: »1789 Zürich den 27 May  
Lavater 28 D<sup>o</sup> Repd. le 23 Juin  
et le 8 Juillet.«

<sup>28)</sup> Vgl. Gleims Brief vom 11. Februar 1798 an Sophie von La Roche. Der Freundschaftstempel im Gleimhause S. 33.



sie möge ihr Bildnis für den Musentempel spenden, denn wie wäre Wielands Bildnis zu denken, wenn es nicht von dem Bilde seiner Doris ergänzt würde! Sophie von La Roche sendete ihr Porträt an Gleim<sup>29)</sup>, doch nicht die Muse von Wielands seraphischen Jugendpoesien tritt uns darin entgegen, sondern die greise Dichterin in ihren «Wintertagen», als sie auch Goethe als Mutter verehrte. Über ihr Bildnis schreibt sie an die Nichte Gleims, wol an Luise Ahrends, die bis 1798 in Gleims Hause lebte<sup>29\*)</sup>:

Offenbach d. 24 Fbr 1798

Liebe Luise! schicken Sie mir geschwind den Brief Ihres würdigen Onkels<sup>30)</sup> zurück — welchen ich nicht begreifen konnte, und in meinen Händen, an der unrechten Stelle glaubte — aber wie war es anders möglich? wie konnte ich einen Wunsch nach meinem Bild vermuthen — der höchste Grad meiner Eigenliebe wird dadurch geschmeichelt — und die Geschichte am See Oneida<sup>31)</sup> wird das liebste meiner papiernen Kinder werden — wenn Gleim und seine Familie mit dem 2<sup>ten</sup> und 3<sup>ten</sup> Bändchen eben so zufrieden seyn können als mit dem ersten theure Luise! sagen Sie mir einst dieses wie Sie freundlich von der Wirkung des ersten mir schrieben — und freuen Sie sich der Freude welche Sie dadurch auf meine winter Tage goßen wie ein Gefühl süßer Glücksgaben — da ich laß das die Ergießung meiner Seele und das Einflechten meiner Grundsätze und der innersten Empfindung von Gleim — seiner Gattin u. Nichte<sup>32)</sup> — dank Sey Ihnen — dank dem Geist meines Schicksals der Sie dreye so günstig für mich stimmte — und hätt Ihr Bruder Ähnlichkeit mit dem Bild meines Wattines — und meine Emilie Simpathie mit Ihnen liebe Luise<sup>33)</sup>! Ihr Brief rührte die feinsten Saiten meines Denkens und Gefühls — mögen die beste Menschenwerke Sie alle dafür belohnen — und nun sagen Sie mir Wahrheit über eine Phantastische idée, welche über des besten oncles Wunsch nach meinen Bild in mir entstand da Er sagt — meine Stelle soll neben Wieland seyn — dachte ich — ich schicke Gleim die Copie von meinem sehr ähnlichen von dem großen Heinrich Tischbein<sup>34)</sup> gemalten Bild — kurtz nach der Zeit ich deß großen Wielands Doris gewesen, ich holte das Bild — da sagte etwas in mir, ich weiß nicht ob wahre, oder falsche Bescheidenheit — warum wilst Du Gleim

<sup>29)</sup> Abgebildet a. a. O. Abb. III. Das Bild trägt das Vermerk: Gem. von May 1798 für Gleim.

<sup>29\*)</sup> Vgl. Erinnerungen aus dem Leben J. G. v. Herder, von Carolin Herder geb. Flachsland, Tübingen I. 1820, S. 193 und Körte: Gleims Leben, S. 198.

<sup>30)</sup> Gleim.

<sup>31)</sup> Erscheinungen am See Oneida von Sophie von La Roche. Leipzig 1798.

<sup>32)</sup> Die schon erwähnte »Gleminder«.

<sup>33)</sup> Emilie und Wattines sind die beiden Haupthelden der Erscheinungen am See Oneida.

<sup>34)</sup> Franz Landsberger erwähnt im Kataloge der Tischbeinbilder (Wilhelm Tischbein. Leipzig 1908, S. 188—215) kein Bild von Sophie von Laroche.

dein blühend Gesicht schicken? der Wille sagte noch ich war Wielands Doris, ich soll neben ihm eine Stelle haben, aber — sagte die innere Stimme — es ist keine Ähnlichkeit mehr. ich will sagte, die halb gebeßerte Eigenliebe noch meine Copie besitzen im kleinen, die von meinem jetzigen Aussehn, dießes kann noch Anlaß zu Bemerkungen geben über Verschiedenheit des Aussehens — und des Kopfpntzes — —

Luise! der oncle soll entscheiden — und Sie theure gute mir auch Wahrheit sagen. Diesen moment entsteht eine andere idée — ich erfülle Gleims Wunsch u. lasse mich malen wie 67 Jahre mich zeigen — befolge aber auch meine Grille u. schike die Copie von dem Gesicht, das ich mit 24 hatte — als Wieland mir verschwunden war. Da macht Gleim ein Sinngedicht — über Rosen welche nach u. nach zu Samebutten werden — adieu, gute Luise!

Sagen Sie Ihrem H. Bruder — Clemens Brentano mein Enkel<sup>35)</sup> — habe im Grund ein sehr gut Hertz auch viel verstand — aber unglücklicher weise einen schrecklichen Antheil des heutigen egoismus und Weltgeistes — neben dem Gedanken — das es nicht genug ist unabhängig zu leben u. seine Launen zu vergnügen — kann Ihr theurer Bruder mir gutes von dem jungen Man sagen, so ist es wohlthat für mich — adieu bis auf nächsten Brief, von Ihnen ergebene la Roche.

Den Einschluß dem besten oncle, und der Tante meinen Dank und Freude, das auch sie Beyfall zu oneidas Blätter gaab.

5. Näher nach Weimar führt Luise von Göchhausens Brief an den damaligen Geheimsekretär des Herzogs Karl August, Friedrich Justin Bertuch. Man war bisher nicht einig darüber, wann diese bekannteste der Weimarer Hofdamen die Dienste der Markgräfin Luise von Baden verließ und in den Kreis von Anna Amalie eingetreten war<sup>36)</sup>, doch dieser älteste ihrer bisher veröffentlichten Briefe<sup>37)</sup> läßt deutlich erkennen, daß sie ihn schon nach einem Weimarer Aufenthalt niederschrieb und sich schon 1775 im Weimarer Hofe heimisch gefühlt hat. Mit besonderer Sympathie nennt sie Wielands Namen; Goethe, den damals noch Frankfurter Advokaten, konnte sie nicht erwähnen.

Lauchstaedt d. 18<sup>ten</sup> Juli 75

Mit Hertschlagen öffnet' ich Ihren Brief, Beßter lieber Freund; Freude über denselben und stiller Vorwurf den ersten — der mir so werth war! — noch nicht beantwortet zu haben, stritten wechselweise in meinem Herzen. Aber, lieber nachsichtsvoller Freund! die Freude, die stille Wonne mich durch ihn mit meinen lieben Schwarm, in einem Augenblick den Cirkel meiner Lieben in Weimar wieder versetzen zu können, behielt die Oberhand; O wie sehr, wie sehr fühle ich es, daß ohne

<sup>35)</sup> 1798 war Clemens Brentano Student in Jena.

<sup>36)</sup> Vgl. A.D.B. IX, 1879, S. 303 ff. Schramm-Macdonald; W. Bode: Amalia Herzogin von Weimar. Berlin 1908, Bd. II, S. 36.

<sup>37)</sup> Briefe von Luise von Göchhausen seit 1776 sind mitgeteilt Goethe-Jahrbuch II, 1881, S. 387 ff



den Gedanken, daß ich wohl in Euren Andenken lebe, Ihr sehr guten Seelen! keine Freude für mein Herz ist, und was binn ich Ihnen nicht schuldig, Lieber, diesen beruhigenden Gedanken, durch Ihren lieben Brief, meinem Herzen geschenkt zu haben.

Gewiß ist die Zeit meines hiesigen Aufenthalts eine der glücklichsten meines Lebens. Ich durchlebe hier Tage wie sie der Himmel nur seinen guten Kindern aufbewahrt, und wären Sie, wäre mein Seelen Vater Wieland, wäre Gleim hier — es wär zu viel für diese Welt —! Ein paar vortreffliche Menschen hab ich hier kennen lernen, den einen, Namens Schultze Oberbürgermeister in Neuhaldensleben, ein edler Mann<sup>38)</sup>, empfiehlt mir Gleim als einen seiner besten Freunde. Der Zweite ist Göcking<sup>39)</sup>, den Sie kennen. Unsern lieben Gleim binn ich es schuldig daß diese guten Menschen mich unter der Menge aufsuchten; beyden empfiehlt er mich in Briefen die ich gelesen habe mit so viel freundschaftlichen Enthusiasmuß, daß ich mehr sein müßte als ich binn, um diesen freundschaftlichen Vorurteil entsprechen zu können. Klamer Schmiten<sup>40)</sup> erwarten wir täglich.

O bester Bertuch! könnten Gedanken an Sie, könnten Wünsche, warme herzliche Wünsche von uns allen sich in Zephirs verwandeln, sanft würden sie von Ihnen her zu uns in unser Tempelchen wehen.

Unsern — Wieland — ich finde kein Beywort das daß ausdrückt was ich fühle wenn ich seinen Nahmen nenne — küßen Sie in meine Seele, ein Genie darf ich ja wohl küßen; sagen Sie ihm daß mein Portefeuille durch seinen Schattenriß, welchen ich mit mir nahm, zum Heiligtum wird; als alle Lorenzosen je gewesen sind und sein werden. Gestern huldigte Göcking, Schultze, der Pastor Sturm aus Magdeburg diesem Schattenriß, und wenn in diesen Augenblick Wieland nichts fühlte, ist alle Sympathie — Schwärmerey.

Meiner guten Mutter, die sich Ihnen bestens empfiehlt, thun die Bäder herrliche Dienste — oft werd' ich noch in stillen einsamen Stunden dieser wohlthätigen Quelle süße Thränen des Dankes weinen. O wie viel, wie viel hät' ich Ihnen noch zu erzählen liebster Bertuch, aber der Strom reißt mich fort, 8 Menschen sind in meinem Zimmer wovon einer immer das andere überschreit daß es Zeit sey in die Comedie zu gehn. Ich brauche Ihnen nun wohl weiter keine Entschuldigung über diesen in Eil geschmierten Brief zu machen. Wie viel werd ich Ihnen zu sagen haben, wenn ich Sie und meine Haußgötterchen wieder grüße. Aber nie genug daß ich ewig sein werde Ihre Freundin

Louise G.

Find' ich diesen Abend noch ein halb Stündchen für meinen Gustel<sup>41)</sup>, so sein Sie so gütig den Brief mit der ersten Post abgeh'n zu lassen.

<sup>38)</sup> Es ist der »erste Burgemeister in einer Magdeburgischen Land-Stadt«, »ganz Empfindung und ganz Freund der Musen« (Gleim an Uz den 26. September 1767), dem Gleim eine Freundschaftsode widmete.

<sup>39)</sup> Günther von Göcking (1748—1828).

<sup>40)</sup> Klamer Schmidt (1746—1824).

<sup>41)</sup> Wohl kein Personennamen, sondern das Weimarer Modewort, das um diese Zeit (1776) auch Goethe gebraucht. Vgl. Schöll-Wahle: Goethes Briefe an Frau von Stein. Frankfurt a. M. 1899, I<sup>o</sup>, S. 483.

6. Herder beendigte 1783 seine weitblickende Schrift «Vom Geist der Ebräischen Poesie»; nach der Arbeit müde «spannte er die Fittige aus» und besuchte seine Freunde, Gleim in Halberstadt, Claudius in Wansbeck und auch Klopstock in Hamburg, um nicht in Weimar «sterben und verderben» zu müssen<sup>42</sup>). Herders Briefwechsel weist in diesem Jahre bedeutende Lücken auf, und so gibt der Brief seiner Gattin, Karoline Flachsland, einige willkommene Aufschlüsse über die Umstände der Reise, die bisher unbekannt gewesen sind. «Den 21<sup>ten</sup> Juni brachte mir Brahl den 2<sup>ten</sup> Teil der hebräischen Poesie mit Taufpredigt und Cantate» schreibt Hamann<sup>43</sup>) den 1. Aug. 1783 an Herder: diese Sendung kam von Herders Gattin; sie schreibt darüber, wol kaum an Brahl<sup>44</sup>), wie folgt:

Weimar d. 24. Mai 83

Bester Freund, Herr Hamann schreibt daß Sie zur Meße abgegangen seien u. diese Nachricht erfreut mich sehr, da ich daraus sehe daß Ihre Gesundheit auf gutem Fuße ist. Gott gebe Ihnen Glück und Segen zur Meße. Sie werden meinen oder vielmehr meines Mannes Brief durch den Factor der hies. Buchh. erhalten haben. ich habe diese Woche Briefe von meinem Mann daß er schwerlich zu den Pfingstfeiertagen kommen wird. ich gebe Ihnen hier durch Nachricht davon daß Sie sich keinen vergebeneu Weg hierher machen um ihn zu sprechen. er ist 14 Tage in Halberst. gewesen u. ist jetzt auf dem Weg nach Hamburg. ich habe die Ebräische Poesie<sup>45</sup>) an Hamann gesandt u. sie dem hiesigen Factor zur Bestellung übersandt. Vielleicht haben Sie die Güte u. nehmen das Päckchen für ihn mit und erfreuen ihn. Sagen Sie dem Factor daß ers Ihnen einhändigt. ich bitte Sie recht angelegentlich darum, denn mit Meßsachen bleibt es solange unter Wegs. Auch übersende ich Ihnen hier die Vollmacht über die Bornische Erbschaft<sup>46</sup>). Es ist nichts zu thun u. der Mensch ist ja vor Jahren selbst hier gewesen u. hat nichts ausgerichtet. Der Rath von Vogt müßte sich seiner annehmen um auf den Grund zu kommen.

Ach sagen Sie mir nur wie es mit Neumann<sup>47</sup>) geht? ist er irgend untergebracht? oder tauge er ganz und gar nicht zur Handlung? Es

<sup>42</sup>) Vgl. Haym: Herder II, 1885, S. 187 ff. Erinnerungen aus dem Leben J. G. v. Herder II, 1820, S. 21.

<sup>43</sup>) Hamanns Schriften, hrsg. von Friedrich Roth. Berlin 1824, VI, S. 347.

<sup>44</sup>) Vgl. ebd. S. 90, 209, 329.

<sup>45</sup>) Vom Geist der Ebräischen Poesie. Dessau 1782—83.

<sup>46</sup>) Jacob Heinrich Born, Goethes Wetzlarer Freund (geb. 1750), war Hof- und Justizienrat. »Er starb schon 1782 als der letzte seines alten Geschlechts.« Heinrich Gloël: Goethe-Jahrbuch XXXII, 1911, S. 114.

<sup>47</sup>) Neumann, Herders Nefte. Vgl. Herders Briefe an Joh. Georg Hamann, hrsg. von Otto Hoffmann. Berlin 1889, S. 187: »Neumann ist in Riga; aber noch ohne Kondition und lauert bei Hartknoch. Es will mit dem jungen Menschen auf keine Weise recht fort, und er liegt uns unverrückt auf der Seele. Ich will wieder an G. Berens schreiben, ob sich nicht wieder ein Pflaumen- und Tutenkram für ihn findet« (4. Nov. 1872)..

ist uns ein Dorn im Fleisch zu denken wie wenig sich der Mensch applicirt hat u. wie er durch seine Lehrern vernachlässigt worden ist. Ein fatales Schicksal verfolgt diese Menschen.

Will Georg Berens<sup>48)</sup> für ihn sorgen? Wenn er Ihnen nur nicht zu sehr zur Last ist.

Mein Mann hat die Reise zu seiner höchstnötigen Gemütsveränderung thun müßen, denn er sitzt nun im siebenden Jahr hier u. hat aus Geldmangel sich diese Arzenei nicht verschaffen können u. die ihm doch so nöthig als das liebe Brot ist. Ich danke Ihnen noch tausendmal für die Freundschaft die Sie uns vorigen Herbst durch die 100 Duc. erwiesen. Mein Mann will Ihnen nun alle seine Bücher geben u. mit der B. d. G. nichts mehr anfangen, sobald der Contract mit der Ebr. Poes. geendigt ist.

Leben Sie tausendmal wohl u. grüßen Ihre liebe Frau. Ist Hamanns Krankheit bedenklich? er spricht von einer Lähmung die ihn schaudern macht<sup>49)</sup>. Sagen Sie aber doch etwas gewißes darüber. Leben Sie glücklich u. wohl.

Carol. Herder.

Da Sie den hies. Factor sprechen so haben Sie die Güte und geben ihm diesen Zettel.

Vielleicht ist Ihnen nicht unangenehm die Predigten<sup>50)</sup> u. Cantate<sup>51)</sup> aus unsern Händen zu empfangen. ich lege sie also bei.

7. Bertuch widmete sich dem Buchhandel und als Göschens Geschäftsträger in Weimar war er an der ersten Gesamtausgabe von Goethes Werken auf das regste beteiligt. Göschchen reiste 1786 nach Österreich, im August dieses Jahres verweilte er längere Zeit in Karlsbad, um dort mit Goethe zu verhandeln, erreichte aber sein Ziel nicht und fuhr, ohne Goethe gesprochen zu haben, weiter<sup>52)</sup>. So mußte ihn Bertuch weiterhin über alles brieflich unterrichten und inbezug auf Goethes Werke schrieb er auch jenen längeren Brief, aus dem die folgenden Stellen entnommen sind:

Weimar, den 4. Sept. 1786.

. . . Die trefflichen Aussichten zum Debit für Göthes Werke freuen mich sehr. Wählen Sie nur ja sichere Collecteurs. Bei mir gehen auch ganz hübsche Subscribenten ein.

. . . Grüßen sie meine Wiener Freunde und entschuldigen mich wenn welche über mein seltnes Schreiben klagen. Sie kennen zum Theil die Berge von Geschäften u. Arbeit, die mir auf den Rücken liegen. Grüßen

<sup>48)</sup> Herders und Hamanns Freund. Vgl. Herders Briefe an Hamann S. 56.

<sup>49)</sup> Vgl. Hamann an Herder: »am Charfreitag« 1783, a. a. O. S. 331.

<sup>50)</sup> Zwo Predigten bei Gelegenheit der Geburt des Erbprinzen Karl Friedrich von Sachsen-Weimar und Eisenach . . . Weimar 1783.

<sup>51)</sup> Kantate bei dem Kirchgang der reg. Herzogin von S.-Weimar und Eisenach . . . nach der Geburt des Erbprinzen. Weimar 1783.

<sup>52)</sup> Goethe-Jahrbuch II, 1881, S. 399.



Sie auch Archenholz<sup>53</sup>). Ich habe seinen Brief aus Karlsbad mit Beytrag zur Pandora<sup>54</sup>) erhalten; allein daß er mein Packet, daß ihm poste restante in Hof erwartet hat, nicht erhalten hat, ärgert mich. Wo Teufel ist nun hin?

Goethe ist noch nicht aus Karlsbad zurück; es geht von dort aufs Land, um einsam zu seyn, und seine Werke fertig zu machen. Bravo! —

Die Kunde, daß Goethe auf das Land ziehe, kann nur durch zwei seiner damaligen Briefe hervorgerufen sein, durch den Ausspruch an Knebel: «Ich bin wohl und werde nach dem Bade noch eine Zeitlang der freyen Luft und Welt geniessen, mich geistlich und leiblich zu stärken» (13. Aug. 1786) oder durch das bekannte Versprechen an Frau von Stein: «Und dann werde ich in der freyen Welt mit dir leben, und in glücklicher Einsamkeit, ohne Nahmen und Stand, der Erde näher kommen aus der wir genommen sind» (23. Aug. 1786)<sup>55</sup>).

8. Am 4. Sept. schrieb Bertuch: tags vorher stahl sich Goethe aus Karlsbad und floh nach der ewigen Stadt. Die Sorge der Gesamtausgabe seiner Werke blieb Herder und Philipp Seidel anvertraut. Beiden war es nicht leicht, Goethes Interessen gegen den Geschäftssinn der Verleger zu wahren: manchmal, wie im folgenden Briefe, ging ihr Eifer zu weit. Am 9. Febr. 1788 schrieb Goethe aus Rom an Göschen nach Leipzig und gleichzeitig an Seidel nach Weimar. Seidel benachrichtigte er: «Mit der heutigen Post geht an Hrn. Herder der dritte Akt Claudinens ab. Der ganze fünfte Band ist nun in seinen Händen. Mache nun deine Sache mit Göschen und Sorge, daß du das Geld gegen den letzten Theil des Manuscripts gleich erhaltest. Gib es nicht eher aus der Hand, Du brauchst Dich nur auf Deinen Auftrag beziehen.» Seidel sendete denn auch die beiden ersten Aufzüge der «fetten Oper» an Göschen<sup>56</sup>), der sie mit Goethes Brief zugleich erhielt und den Empfang an Bertuch bestätigte<sup>57</sup>). Göschen erhielt aber von Goethe den folgenden Auftrag: «Allem Irrthum auszuweichen notire ich nochmals: Der fünfte Band wozu das Titelkupfer schon in Herrn Herders Händen ist, enthält: ‚Egmont‘, ‚Claudine von Villa Bella‘, ‚Erwin und Elmire‘.» Göschen ließ die drei Stücke in den Frankfurter Gelehrten-Anzeigen ankündigen<sup>57 a</sup>) und

<sup>53</sup>) Johann Wilhelm von Archenholz.

<sup>54</sup>) Pandora oder Taschenbuch des Luxus und der Moden aller Völker . . . von J. F. Bertuch und G. M. Kraus. Weimar und Leipzig, bey G. J. Göschen.

<sup>55</sup>) Vgl. auch im Briefe vom 1. Septbr. 1786 an Frau von Stein: »Sonst mag ich nicht in deiner Nähe wohnen, und ich will lieber in der Einsamkeit der Welt bleiben, in die ich jetzt hinaus gehe.«

<sup>56</sup>) Goethe-Jahrbuch X, 1889, S. 146—147. <sup>57</sup>) Ebd. II, 1881, S. 406.

<sup>57 a</sup>) Frankfurter gelehrte Anzeigen vom Jahr 1788, S. 705.

wegen dieser Anzeige schrieb ihm Seidel in Herders Auftrage den nachstehenden Brief:

Weimar den 25 März 1788.

Herr Generalsuperintendent Herder sagt mir: Er habe in der frankfurter gelehrten Zeitung eine Anzeige von dem fünften Bande der Goetheischen Schriften gelesen, in welchen gesagt sey, daß Erwin und Elmire in diesem Bande geliefert werde. Da diese Anzeige von Ihnen seyn soll: So bitte ich Sie sehr, mir hierüber eine gefällige Erklärung zu geben. Da der Egmont und die Claudine einen so vollständigen Band machen als die vorigen sind: So kann es weder des Herrn Geheimenraths noch Ihre Pflicht oder Vortheil seyn mehr zu liefern als einen vollständigen Band. Ich bitte Sie, mir einige gütige Auskunft darüber zu geben.

Nun etwas anders. Ich trage Ihnen hier eine kleine matematische Schrift zum Verlage an. Der Verfasser Sohn eines Müllers ehemals selbst Müller hat ein eignes unglückliches Schicksal gehabt und ist erst, da er sich eben wieder erst zu erholen glaubte am 1. Jan. d. J. rein abgebrannt. Jetzt giebt er Unterricht in der Matematik. Herr Legationsrath Bertuch kennt ihn und die kleine Abhandlung haben Sachverständige Personen gelesen und gut gefunden. Ich habe Ihnen das alles geschrieben, nicht um für den braven Mann etwas zu erbetteln; sondern um Sie näher mit ihm bekannt zu machen, wenn Sie die kleine Schrift in Verlag nehmen wollen. Ich habe es über mir genommen ihm einen Verleger zu schaffen da mir diese gelehrte Handel unbekannt ist, so habe ich mich am liebsten an Sie gewendet. Haben Sie die Güte und schreiben mir ob Sie es annehmen wollen und Sie dieses bezahlen können, oder geben Sie mir Ihrem guten Rath.

Noch eins: schicken sie doch die Bogen von der Claudine an Herrn Herder. Daß der Herr Geheimrath gegen den Sommer zurück kommt hat Ihnen vielleicht Herr Legationsrath Bertuch schon geschrieben. Ich bin mit wahrer Hochachtung

Ew. Wohlgeb. gehorsamster Diener  
Phfr. Seidel<sup>58)</sup>.

Schreibt Seidel über Goethes Rückkunft, so warnt gegen das Weimarer Gerücht, daß Goethe nicht mehr nach Weimar wiederkehren werde, das ihm selbst Besorgnisse verursachte<sup>59)</sup>. Doch Goethes letzte Briefe brachten die Beruhigung: «Ich sage dir also daß alles was ich thue, mit des Herzogs Willen, und nach seinem Willen geschieht, daß auch mein Kommen oder Außenbleiben ganz von seinem Winke abhängen wird». (Rom, 26. Jan. 1788)

9. Nach der Rückkehr aus Italien löste sich das Bündnis mit Frau von Stein: kühl sind die Worte, die Charlotte im folgenden Briefe

<sup>58)</sup> Rückseite: »Weimar, den 25. März 1788. Seidel empf. d. 27., beantw. 30.« Phfr. — Philipp Friedrich.

<sup>59)</sup> Vgl. Goethes Briefe an Philipp Seidel. Mit einer Einleitung von Dr. C. H. H. Burkhardt. Wien 1909<sup>2</sup>, S. 15.

über Goethe fällt. Es handelt sich dabei um Mißverständnisse, die Goethe und Knebel für kurze Zeit entzweiten. Goethe betrachtete in einem Briefe an Knebel die Entstehung der Eisblumen an winterlichen Fensterscheiben, er mißbilligte darin die Art, wie Knebel die zwar ähnlichen, doch ihrem Wesen nach heterogenen Erscheinungen der organischen und unorganischen Natur zu vergleichen pflegte und legte diesen Brief als ein Bekenntnis seiner Naturanschauung den Lesern des Teutschen Merkurs vor<sup>60)</sup>. Dies verübelte ihm sein Urfreund und Goethe rechtfertigte sich in ernstem Tone: «Gegenwärtig kann ich nichts weiter sagen als daß ichs ernstlich und aufrichtig gemeint habe, daß meine Absicht war: einen Grundstein zu künftigen gemeinschaftlichen Bau manches wissenschaftlichen Denckmals zu setzen. Gelingt das nicht und wir stehen in Prinzipien zu weit auseinander; so ist es ja besser es behandelt jeder die Sache auf seine Weise, als daß wir uns einander immer anzuähnlichen suchen und uns dann am weitesten entfernt finden wo wir uns eben zu begegnen glaubten. Es ist mir sehr Ernst in allem was die großen ewigen Verhältnisse der Natur betrifft und meine Freunde sollten über die Art wie ich meine Erkenntnisse manchmal mittheile einigermaßen nachsichtig werden» (28. Januar 1789). Knebel blieb unversöhnt, er antwortete Goethe im Merkur<sup>61)</sup> und — wie es der folgende Brief zeigt — wendete sich an Frau von Stein:

Was hier zurück sende habe ich nochmals beydes gelesen und mich im Gesichtspunkt gesetzt als fände ich diese Briefe in M.<sup>62)</sup> ohne ihre Verfaßer zu kennen, und so finde ich, auser daß ersterer in einer Stelle ein wenig zu spotten scheint, und seine Leser nicht sonderlich über den Streitpunkt aufklärt, nichts beleidigendes drinn, hingegen ist in den Ihrigen mehr aus feine Auseinandersetzung aber etwas grollichtes, daß ich sehr natürlich finde wie es zusammen hängt, aber daß das Publikum nicht einsehen würde; da es nun Goethen in den Augenblick nicht um Wahrheit zu thun war sondern um ein wenig beleidigenden Spaß an Sie auszulaßen, so würdigen Sie ihm gar keiner Antwort, er müßte Sie den in weiterer Unterredung freundlich dazu auffordern: dazu heben Sie Ihren Brief auf, wen man wieder verziehen hat, kan man schon den beleidiger hindredin sagen was man hätte thun können und es bleibt ihm doch noch eine gute Lehre. Ich hätte Ihnen gestern schon geschrieben aber ich bin bis Nachts Zehnuhr nicht allein gewesen. Leben Sie wohl bey den traurigen Wetter; vielleicht sehe ich Sie wo, ich gehe vielleicht zur HERN.

v. Stein.

<sup>60)</sup> Der Teutsche Merkur 1789, I, S. 126—131: Naturlehre.

<sup>61)</sup> 1789, März, I, S. 252—256: Naturlehre. — Antwort.

<sup>62)</sup> Der Teutsche Merkur ist gemeint.



10. Knebel umwarb um diese Zeit Charlotte von Lengefeld und korrespondierte mit ihr. Als sich seine Freundin mit Schiller verlobte, fühlte er sich zurückgesetzt und in seinen Briefen trat eine Verstimmung ein. Während Schillers Anwesenheit in Rudolstadt schrieb ihm Charlotte v. Lengefeld am 5. Okt. 1789: «Unter anderem habe ich jetzt ‚Vogage du jeune Anacharsis‘<sup>63)</sup>; es läßt sich manches darüber sagen, aber so ganz erfüllt es meine Erwartung doch nicht» und fügt am 9. Okt. hinzu: «Nun leben Sie recht wohl, und gehen Sie in sich — und lassen bald von sich hören<sup>64)</sup>.» Nach einigen unbekannt gebliebenen Briefen sendet ihr Knebel diese schwermütigen Zeilen:

Gewiß Sie haben meiner vergessen, und ich kann es Ihnen auch nicht ganz verdenken, denn ich gehöre gar wenig zu Ihrer Welt.

Mich hat das Schicksal noch nicht völlig so verwarloset, daß ich aller Artigkeiten und Ihren lieben Umganges vergessen sollte; ein Glanz davon fällt zuweilen noch auf mein Herz.

Anacharsis liegt noch hier, und Sie haben ihn nicht erhalten. Vielleicht verdenken Sie mir's ein wenig, denn er ist, zumalen von Anfang herein, etwas schwer zu lesen.

Ich habe gewiß nicht die unreifsten Früchte auf diesen Bergen aufgesucht, und dennoch sind sie lange nicht süß genug für Sie. Nehmen Sie solche wie sie sind! Dieß Jahr ist überhaupt ein wenig sauer; mir kommt die ganze Welt nur halbreif vor.

Leben Sie wohl, und denken zuweilen meiner!

I.<sup>64a)</sup> d. 13. Oktober 1789

Knebel.

11. «Claudine von Villa Bella» ließ Goethe auf dem Weimarer Hoftheater festlich aufführen. Der Aufführung war der junge David Veit zugegen und lebhaft hat er darüber an Rahel geschrieben. Aus seinem Briefe erfahren wir, daß Goethe der Vorstellung ein Festmahl folgen ließ: «Goethe war den Tag äußerst vergnügt; er hatte traktiert, und zwar hiesige Professore und Latrobe und Schleusner<sup>65)</sup>.» Auf diese Festvorstellung der Claudine bezieht sich das Einladungsschreiben, das in Goethes Anfrage der Maler und Kunsthistoriker Heinrich Meyer an einen uns unbekanntem Adressaten sendete:

<sup>63)</sup> Jean Jacques Barthélemy: Voyage du jeune Anacharsis en Grèce. Paris 1788.

<sup>64)</sup> Briefe von Schillers Gattin an einen vertrauten Freund. Leipzig 1856, S. 60–61.

<sup>64a)</sup> Jena.

<sup>65)</sup> Aus dem Nachlaß Varnhagens von Ense. Briefwechsel zwischen Rahel und David Veit. Bd. II. Leipzig 1861, S. 144. David Jonathan Schleusner war Mediziner in Jena; über Latrobe vgl. Weimarer Ausgabe IV, Bd. 12, S. 395, wo auch Schleusner erwähnt wird.

Es ist mir der angenehme Auftrag gemacht worden Ihnen zu melden daß künftigen Sonnabend die Oper Claudine gegeben werden wird. Wenn es Ihnen nun gefällig seyn sollte an diesem Feste theil zu nemmen, so soll ich Sie im Nahmen unsers Gh. R. v. Goethe ersuchen mit den Ihrigen und Ihren Musikalischen Freunden Schlußner und Latrobe sich auf ein bescheidenes mäßiges Mittagsmahl bey guter Zeit hier einzufinden. Der Wirt würde sich doppelt freuen wenn Hr. Rath Hufeland<sup>66)</sup> und Frau nebst Hr. Hofrath Loder und Frau hievon benachrichtigt werden und die Gesellschaft mehren helfen wollten. Erhalte ich hierüber von Ihnen günstige zusagende Nachricht so wird man sich allenfalls bereit halten zehen Gäste zu Empfangen —.

Ihr ergebener Frnd u Dnr.

H. Meyer.

Weimar d. 27 May 1795.

12. Karl August Böttiger berichtet wie in vielen anderen Briefen auch in dem folgenden seinem Freunde Göschen in Leipzig<sup>67)</sup> über Weimarer Erlebnisse, klatschhaft über Goethe und Iffland, dessen Gastspiel er in einem dicken Bande beschreibt<sup>68)</sup>. Wir erhalten durch diesen Brief einen Einblick in die Entstehungsgeschichte dieser bekanntesten seiner Weimarer Schriften, die ihm freilich nicht viel Dank erntete: Iffland lehnte die gekünstelte Ausdeutung seines intuitiven Spieles auf das entschiedenste ab<sup>69)</sup>, Goethe schalt es «Flick- und Lappenwerk» (an Schiller 14. Nov. 1796) und der junge Tieck spottete darüber im «Gestiefelten Kater».

Weimar d 28<sup>n</sup> August. 96.

Mein innigstverehrter Freund!

Noch habe ich Ihnen für das kostbare Geschenk nicht einmal die Hand dankbar gedrückt, das ich in Begleitung Ihres letzten lieben Briefes erhielt. Der reellste Dank ist bekanntlich der, wenn ich der Welt sage, daß Deutschland durch diesen Vitruv<sup>70)</sup> um ein klassisches Buch reicher ist. Ich habe es eben in einer besonderen Anzeige im Merkur gethan<sup>71)</sup>, die Sie am Ende des Septemberstücks finden werden, und ich

<sup>66)</sup> Gottlieb Hufeland (1760—1817), Professor der Jurisprudenz in Jena.

<sup>67)</sup> Vgl. L. Gerhardt: Schriftsteller und Buchhändler vor hundert Jahren. Karl August Böttiger und Georg Joachim Göschen im Briefwechsel. Leipzig 1911.

<sup>68)</sup> Entwicklung des Ifflandschen Spiels ist in vierzehn Darstellungen auf dem Weimarischen Hoftheater, im Aprilmonath. 1796. Leipzig, bey G. J. Göschen.

<sup>69)</sup> Heinrich Schmidt: Erinnerungen eines weimarischen Veteranen. Leipzig 1856, S. 90—94.

<sup>70)</sup> Des M. Vitruvius Follio Baukunst. Aus der römischen Urschrift übersetzt von August Rhode. Leipzig, Göschen. 1796.

<sup>71)</sup> Vgl. B.: Literarische Anzeige einer teutschen Uebersetzung des Vitruvius. — Der Neue Teutsche Merkur 1796, III. Bd., S. 108—111.

werde es auch in einem noch glänzendern Orte noch weitläufiger thun. Denn ich kann dieß mit gutem Fug und Recht. Der Vitruv ist ein Meisterstück, was Fleiß und Geschmack in schönsten Bunde gearbeitet haben. Es muß ein guter Artikel für Sie werden.

Wollte der Himmel ich könnte dieß mit eben so vollen Rechte von unsern würdigen Racknitz Geschmackdarstellungen<sup>72)</sup> in der A. L. Z.<sup>73)</sup> sagen. Unter uns: es sind im Texte und in den Zeichnungen fast unverzeihliche Fehler eingeschlichen, und in Menge. Göthe sprach vorige Woche mit einer . . . . Wegwerfung in einer großen Gesellschaft in Jena davon, wobey auch beide Redakteurs der Alg. Lit. Z.<sup>74)</sup> waren, und unser Kraus<sup>75)</sup> hier macht sich auch öffentlich lustig<sup>76)</sup>. Mache ich nun ein paar lobende Anzeigen in A. L. Z. so passirt sie einmal die Leiste der Redakteure, und tadeln mag ich doch auch nicht weil ich Sie und Racknitz, der mir erst vorigen Posttag einen herrlichen, herzlichen Brief geschrieben hat, viel zu lieb habe. Der Himmel gebe mir Klugheit, durch diese Klippen zu segeln<sup>77)</sup>!

Hierbey erfolgt denn die erste größere Hälfte des Manuscripts über Ifflands Menschendarstellungen in Weimar<sup>78)</sup>. Ich habe das Msct erst vor 8 Tage aus Hannover zurückerhalten, und warlich, was er hinzugesetzt oder weggestrichen hat, hätte er in einer Stunde thun können. Voraus sollten einige Nachrichten über sein dramatisches Leben kommen, die er mir selbst aufschreiben wollte. Aber davon schreibt der Evangelist nichts, sondern verspricht blos, er werde noch etwas nachschicken. Soll es zu Michaelis fertig werden: so darf der Druck keinen Tag länger anstehen. Ich kann also auf unzuverlässige Versprechen nicht länger warten. Die Einleitung von wenig Seiten, die ich am Ende selbst noch schreiben muß, kann anders paginiert werden. Also lassen Sie immer anfangen zu drucken. Druck, Format u. s. w. bleibt Ihren Ermessen völlig überlassen. Nur sorgen Sie dafür, daß es niedlich und nicht zu eng sey. Ein dutzend Exemplare für unsere Herrschaften auf Schweizerpapier muß ich mir doch in voraus bestellen. Die zweite Hälfte des Mscts erfolgt in 14 Tagen unausbleiblich. Denn ich kann sie Ifflands nicht erst zuschicken, und will sie also nur erst ordnen und abschreiben.

<sup>72)</sup> J. Fr. Freyherr v. Racknitz: Darstellung und Geschichte des Geschmacks an Arabesken. Leipzig, b. Göschen. 1796.

<sup>73)</sup> Vgl. Allgemeine Literatur-Zeitung 1796. Jena-Leipzig, I, Sp. 821—824.

<sup>74)</sup> Gottfried Schütz (1747—1832) und Gottlieb Hufeland (1760—1817).

<sup>75)</sup> Maler und Kupferstecher Georg Melchior Kraus (1737—1806), dessen Dichtung und Wahrheit Buch XX gedenkt.

<sup>76)</sup> Goethe äußerte sich auch brieflich abfällig über die »Dresdner Geschmäcke« (an J. A. Meyer, 18. April 1796), »der Text sieht aus wie ein altes Heft eines Schulrectors von vor 20 Jahren« (an Meyer, 5. August 1796).

<sup>77)</sup> Goethe mißbilligte Böttigers Anzeige: »Wenn sie Ihnen zu Gesichte kömmt, werden Sie den Verfasser an den Katzenbuckeln und spanischen Reverenzen nicht verkennen, so wenig als an dem antiquarischen Nota bene, womit sich die Lobeserhebung schließt. Es bleibt also vor dießmal nichts übrig als das Unkraut noch einige Zeit wachsen zu lassen, bis das Schreckensystem gegen alle die Pfuscherien mit Nachdruck durchgesetzt werden kann« (an Meyer, 18. April 1796).

<sup>78)</sup> Den oben angegebenen Titel gab Göschen dem Werke; vgl. 26. Sept. 1796 an Böttiger. Gerhard S. 23.



Ueberhaupt möchte ich an unsern Iffland schier irre werden. Mich hat er, am gimpflichsten ausgedrückt, leichtsinnig behandelt. Da hängt er mit Leib und Seele an der Familie Beck, die ihm nun auch nach Hannover nachgezogen ist. Unter den Deckmantel der Freundschaft benützt ihn Beck<sup>79)</sup>, so gut er kan u. Iffland ahndet dieß nicht einmal, und opfert dieser Freundschaften seine schönsten Aussichten auf. Er könnte hier, wie ein Gott, herrschen und vergnügt seyn. Weil er aber durchaus Becks unter glänzenden Bedingungen mit engagiert wissen will<sup>80)</sup>, und weder der Herzog noch sonst jemand Sinn für die Verdienste dieser Familie hat, die nur in Ifflands Kopfe existieren: so verschmährt er uns und die höchstannehmlichen Bedingungen, die ihm von hier gemacht wurden, auf eine Art, die ich nicht billigen kan. Doch dieß nur im strengsten Vertrauen unter uns. Virtuosi, capricci!

Unser Vater Wieland in Zürich<sup>81)</sup> hat unter den fröhlichen Genüßen zuweilen auch trübe Stunden, die ihm aber nur seine Einbildungskraft schafft. Jetzt weiß er erst, wie er recht aus der Schweiz herauskommen soll. Sie haben ihm doch wohl vor kurzem einmal geschrieben? In seinen letzten, nun schon 4 Wochen alten Brief beklagt er sich, versteht sich immer in seiner gutmütigen Art, über Ihr Stillschweigen.

Können Sie einem wackerem Mann mit Frau und 7 Kindern ein Stückchen Uebersetzerbrod verschaffen? Er kann fertig aus dem Französischen, das er fertig spricht, Englischen, Spanischen und Italienischen übersetzen u. hat von den meisten schon gedruckte Beweise abgelegt. Nur fehlt es ihm in hiesigen Gegenden an Connexionen. Er heißt Andreae privatisiert oder hunger vielmehr jetzt in Erfurt und war Regierungsassessor in Neuwied vor dem unglücklichsten und zerstörendsten aller Kriege. Er ist dabey ein sehr ehrlicher Mann und von den Pfaffenfürsten am Rhein häßlich gemißbraucht worden.

Lassen Sie mir bald etwas von sich hören! Mit unwandelbarer Freundschaft

Ihr

Böttiger.

13. Bewunderung für Italien klingt aus dem Briefe, den Anna Amalia von der römischen Reise heimgekehrt, an Angelika Kauffmann schrieb. Die Großherzogin und Herder waren ebenso wie einst Goethe von der seltenen Persönlichkeit Angelikas befangen, von anderer Seite her berichtet Luise von Göchhausen: «diese Frau ist eine so schöne Seele, wie's wenige gibt, und durch die Liebe zu ihr wird man, glaub ich, besser. Sie hängt sehr an der Herzogin; gestern abend weinte sie die hellen Tränen bei dem Gedanken, daß auch die Freude der stillen Abende bei uns für sie einst verloren sein

<sup>79)</sup> Heinrich Beck, Ifflands Freund aus der Eckhoffschen Periode und dessen Frau Henriette, vgl. Hans Hundsen: H. Beck, Leipzig und Hamburg 1912, S. 30.

<sup>80)</sup> »Ich würde das sogar gleich sagen« — erklärte Iffland an Kirms (18. Oktbr. 1796) —, »wenn ich dort nur — nach allen angetragenen Modifikationen — einige Aussicht hätte, mit Becks zu leben«; E. Pasqué: Goethes Theaterleitung in Weimar. Leipzig 1863, S. 265.

<sup>81)</sup> Wieland besuchte im Sommer 1796 in Zürich seine mit Geßner verheiratete Tochter.

würde»<sup>82)</sup>. Am 18. Juni 1790 kam Amalia in Weimar an; nach einiger Zeit gibt sie ihrer Freundin Nachricht:

Weimar d 25<sup>ten</sup> Juni —90.

Schon längst würde ich liebe Angelika Nachricht von mir gegeben haben, wenn die Reise und mein unstätes Leben mich nicht davon abgehalten hätten; da ich nun in Ruhe bin habe ich auch nichts eiligers als Ihnen beste Frau meine glückliche Ankunft bey den meinigen zu melden. Ich finde mich zwar wieder unter viele gute Menschen die ich liebe und die mir auch gut sind aber doch das zauberische Italien hält mich noch so fest daß ich mich noch nicht hier ganz wiederfinden kan. Ihr Gemälde liebe Angelika welches ich hier gefunden macht eine Epoque für Weimar, ich möchte nicht Ihre Bescheidenheit beleidigen wenn ich sagte wie sehr man Ihre Kunst und Verstand bewundert, über so etwas vollkommen muß man schweigen. Goethe wird Ihnen wohl darüber selber schreiben<sup>83)</sup>. Mir ist es ein wahres Heiligthum und ein liebes Andenken von Ihnen und die beste u. schönste Erinnerung von denen glücklichen Tage die ich mit Ihnen in das schöne Rom zugebracht habe. Gedenken Sie zuweilen an diejenige die Ihnen ganz ergeben ist.

Ihre aufrichtige Freundin

Amalia

Mille Salute all' Sig.<sup>84)</sup>

14. Der Brief, den das Goethe-Zimmer von Herders Hand verwahrt, ist ebenfalls an Angelika Kauffmann gerichtet; er enthält eine lobende Äußerung über Friederike Brun geb. Münter (1765 bis 1835), eine mit den Klassikern bekannte Schriftstellerin, an der Klopstock und Herder viel Gefallen fanden; doch Goethe verurteilte ihr intrigantes Wesen und die Oberflächlichkeit ihrer Schriften<sup>85)</sup>. Herder empfiehlt sie seiner römischen Freundin zur freundlichen Aufnahme und aus dem Reisetagebuch der Friederike Brun erfahren wir<sup>86)</sup>, daß Angelika dieser Bitte entsprach.

Weimar, den 10. Sept. 95.

Madame Brun, aus Koppenhagen, eine Frau von sehr glücklichen Talenten auch in der Dichtkunst von ungemein vielen schönen Kenntnissen und angenehmen Eigenschaften wünscht auf ihrer Reise nach Italien,

<sup>82)</sup> Rom, den 27. Dezember 1788. Vgl. Bode: Amalia III, S. 20.

<sup>83)</sup> Aus dieser Zeit ist kein Goethebrief an Angelika bekannt, doch in dem Briefverzeichniss steht: »12. Juli [1790] Angelika H. Bild. pp.« Weimarer Ausgabe IV. Bd. 9, S. 394.

<sup>84)</sup> Dazu der Umschlag: »An Madam Angelica« (Siegel). Von Angelikas Hand: »di S: A: la Sig. Duchessa di Saxe Weimar.«

<sup>85)</sup> Vgl. Brief an Schiller, 19. Juli 1795; an H. Meyer, 30. Oktober 1796; an Kirms, 2. April 1799 usw.

<sup>86)</sup> Tagebuch über Rom. Zürich 1800, Bd. I, S. 7—8.

in Rom der holden Angelika bekannt zu werden, u. wer hätte Rom mit Geschmack und Verstand sehen wollen, ohne Ihr bekannt zu werden?

Mad. Brun ist die Schwester des Doctor Münters, der vor einigen Jahren in Italien war, die Tochter eines sehr würdigen, vor einiger Zeit verstorbenen Vaters. Sie hat mich durch die Kännntniße, die sie von Italien schon besitzt, erstaunt gemacht, und wenn das Klima ihrer Gesundheit vorteilhaft zutrifft, wird sie daselbst für ihre ganze Lebenszeit einen interessanten Aufenthalt in dem Jahre finden, das sie dort zuzubringen gedenket.

Erlauben Sie also, ewig verehrte Freundin, daß ich durch dies kleine Billet, den Mercurius in Ihrem Vorzimmer vorbei, bei Ihnen einführe. Nächstens wird Meyer<sup>87)</sup>, der in wenigen Wochen von hier abreiset, mit einem längeren Briefe von mir erscheinen. Leben Sie aufs schönste wohl, holde Grazie der neueren Kunst u. sittlichen Schönheit. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen aufs ergebenste. Sie haben uns ganz vergessen, da Sie so lange nicht schreiben; wir nicht also. Nochmals das beste Lebewohl u. an Ihren Zucchi<sup>88)</sup> meine Empfehlung.

Herder.

Ich weiß nicht, ob M. Brun auch nach Rom kommt. Er soll ein sehr würdiger Mann seyn, ein Mann von vielem Vermögen u. großen Handelsgeschäften über halb Europa. — Nochmals das herzlichste Lebewohl.

15. Nach Italien führt uns auch Karl Ludwig Fernow, dessen Bedeutung für Weimar Goethe mit den Worten kennzeichnete: «Wenn ich mit ihm spreche, so ist mir's immer als käme ich erst von Rom» (an Schiller den 27. Nov. 1803). Fernow schreibt am Wendepunkte seines Lebens, vor seinem Eintritt in Weimar, indem er auf die bedeutenden Erlebnisse der letzten Jahre zurückblickt und dadurch wird sein langer Bericht zu einer aufschlußreichen biographischen Quellschrift. Der Adressat des Briefes ist der preußische Ministerresident Wilhelm Otto Uhden (1763—1835)<sup>89)</sup>, der als Wilhelm von Humboldts Vorgänger von 1798—1802 in Rom verweilte und hier mit Fernow verkehrte<sup>90)</sup>. «Ich muß jetzt sehen — schreibt Fernow an Böttiger — wie ich den römischen Dante auftreibe; ich kenne keinen einzigen der ihn hat, als Uhden in Berlin. — Ich will an ihn schreiben<sup>91)</sup>» und er wendet sich an seinen Freund in dem folgenden Brief:

Jena d. 17 Mai. 1804<sup>92)</sup>

Schon öfter war ich im Begriff, Ihnen, wertgeschätzter Freund, nach meiner Rückkehr aus Italien zu schreiben, um das freundschaftliche Ver-

<sup>87)</sup> Heinrich Meyer.

<sup>88)</sup> Der Maler Antonio Zucchi war Angelikas Gatte.

<sup>89)</sup> Humboldt charakterisierte ihn in einem Briefe an Goethe (10. Dezember 1802). Vgl. Batranek: Goethes Briefwechsel mit den Gebrüdern Humboldt. Leipzig 1876, Nr. 37.

<sup>90)</sup> Vgl. L. Gerhardt: Carl Ludwig Fernow. Leipzig 1908, S. 101, 113, 124.

<sup>91)</sup> Gerhardt S. 161.



hältmiß, dessen ich mich in Rom zu erfreuen hatte, auch in Deutschland lebendig zu erhalten; aber immer kamen Hindernisse dazwischen, die mich wieder davon abbrachten<sup>93)</sup>. Das stärkste derselben, welches seit jener Zeit meiner ganzen Thätigkeit sehr gestöhrt hat, so daß ich nur mit den größten Beschwerden meine nothwendigsten Geschäfte verrichten konnte, und selbst meine Correspondenzen in Rom, so wichtig sie mir waren, darüber vernachlässigen mußte, bestand in einer fortdauernden Unpäßlichkeit, seit den ersten Tagen, wo ich deutschen Boden betrat. In Chur, wo ich mit meiner Reisegesellschaft, die außer meiner eigenen kleinen Familie aus der Signora Keller<sup>94)</sup> mit ihrem jüngsten Kinde, und Hn. Riemer, dem Lehrer der Humboldtschen Kinder, bestand, drey Tage verweilte, und das Vergnügen hatte Madame Rascher kennen zu lernen, befand ich mich wohl; aber am Wallenstädter-See befiel mich ein Quartanfieber, welches ich aller angewandten Mittel ungeachtet die ganze Reise mit mir schleppen mußte und das mich auch den ganzen Winter hindurch nicht wieder verlassen hat. Erst seit 2 Monaten bin ich davon befreit, aber doch wohl nicht wiederhergestellt, denn statt seiner fand sich ein Gefolge anderer Übel, Leberverstopfung, Husten u. Rheumatismus ein, die mich noch mehrere Wochen lang geplagt haben, die aber nunmehr auch, bis auf das letztere, überwunden sind, so daß ich von dem Frühlinge und Sommer meine völlige Wiederherstellung erwarten darf. Glücklicher Weise werde ich mich auch während dieser Zeit in einer Lage befinden, von der ich den günstigsten Einfluß auf meine Genesung hoffe, und die ich in Jena unmöglich hätte haben können. Mein akademisches Leben, das ich unter diesen widerwärtigen Auspicien begonnen hatte, soll nur von kurzer Dauer seyn. Ich verlasse Jena in 14 Tagen um nach Weimar, als dem künftigen Orte meines Aufenthalts, zu gehen. Die verwittwete Herzogin daselbst hat mir, nach Jagemanns Tode<sup>95)</sup>, die Bibliothekarstelle übertragen, die derselbe bei ihr bekleidete, eine Stelle, die fast gar keine Geschäfte mit sich führt, mir also fast alle Zeit zu eigenen Arbeiten frei läßt, und dabei mit mehr Gehalt verbunden ist, als ich je in Jena hätte erwarten können. Bei dem jetzigen Zustande der hiesigen Akademie, wo die Zahl der Studierenden, die sich sonst gegen 8—900 belief, auf 250 zusammengeschmolzen ist, habe ich um so weniger Bedenken getragen, die Stelle anzunehmen; und für den gegenwärtigen Augenblick war sie mir für meinen Gesundheitszustand besonders erwünscht; denn ich soll die Sommermonate bei der Herzogin in Tieffurth zubringen, wo ein gesunder ländlicher Aufenthalt, keine andere Beschäftigung, als die ich mir selbst auflege, und die tägliche Gesellschaft der Herzogin, Wielands, Einsiedels<sup>96)</sup> u. einiger anderer interessanter

<sup>93)</sup> Von Uhdens Hand hinzugefügt: »Beantw. d. 16. Jun. 4.«

<sup>94)</sup> Statt dessen schrieb Goethe an Uhden 17. September 1803: »Herr Fernow ist diese Tage angekommen mit einem Fieber, das er glücklicherweise in Weimar verlor. Ich wünsche daß dieser brave Mann sich bald bey uns völlig erholen und sich einer lebhaften Thätigkeit erfreuen möge.«

<sup>95)</sup> Gattin des Schweizer Malers Heinrich Keller. Vgl. A.D.B. XV, 1882, S. 580 bis 581 von Meyer von Knonau. Friedrich Wilhelm Riemer, Goethes Freund A.D.B. XXVIII, 1889, S. 559—564. Julius Wahle.

<sup>96)</sup> Christian Joseph Jagemann starb am 5. Februar 1804. Vgl. Allgemeine Literatur-Zeitung. Intelligenzblatt. Halle, Leipzig 1804, S. 248.

<sup>96)</sup> Friedrich Hildebrand von Einsiedel (1750—1828).

Menschen, die sich dort abwechselnd efinden, mir eine sehr angenehme Existenz verschaffen werden, die auf meine Wiederherstellung nicht anders als wohlthätig wirken können. Meine Kräfte sind durch das lange anhaltende Fieber, und durch die anderen Unpäßlichkeiten so mitgenommen worden, daß ich jetzt nicht im Stande seyn würde, mich irgend einer anhaltenden Beschäftigung zu unterziehen. Sie sehen hieraus daß mir meine Zurückkunft ins theure Vaterland sehr übel bekommen ist, und wenn ich diesen Empfang vorhergeahnt hätte, würde ich mich schwerlich zur Rückkehr entschlossen haben. Indessen hoffe ich das Bessere von der Zukunft. Was ich in Jena zu finden hoffte, habe ich nicht gefunden. Die Reize des akademischen Lebens wirken nur auf die Jugend; sie sind verschwunden, wenn man in späteren Jahren und aus anderen Verhältnissen zu demselben zurückkehrt. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß in diesen Centralpunkten aller wissenschaftlichen Kenntnisse die Einseitigkeit und Beschränktheit eben so groß, und vielleicht noch größer sind, als unter anderen Ständen, die ausschließend nur einem Geschäfte leben und die alles nur in Bezug auf ihren engen Wirkungskreis beurtheilen. Wer sich gleich nach vollendeten Studienjahren dem akademischen Leben widmet und aus dem Stande der Lernenden sogleich in den des Lehrers übertritt, und Welt und Menschen nur in seinem Auditorium kennen lernt, wird sich in dieser Lage am besten befinden. Ich habe hier während meines halbjährigen Aufenthalts auch keine einzige nähere Bekanntschaft mit Lehrern der Akademie gemacht, weil mich kein einziger angezogen hat. Die einzige interessante Bekanntschaft und den einzigen Umgang habe ich in Voss<sup>97)</sup> u. dessen schätzbare Familie gefunden. Auch er lebt hier ganz von der akademischen Welt abgeschieden und hat mit niemand Umgang. Sein ältester Sohn<sup>98)</sup>, ein junger Mann von etwa 20 bis 26 Jahren, ist jetzt nach Böttigers Abgang vom Weimarischen Gymnasium, als Professor bei demselben angestellt, Böttigers Stelle selbst aber ist noch unbesetzt<sup>99)</sup>. Der junge Voss ist ein geschickter Philolog. Durch diese Anstellung wird der Vater, den man in Weimar sehr achtet, und an diese Gegenden zu fesseln wünscht, wahrscheinlich bewogen werden für immer hier zu bleiben. Er nimmt sehr thätigen Antheil an der hiesigen Allg. Lit. Zeitung, wie sie wohl bemerkt haben werden u. Göthe's Interesse an derselben wird dadurch zugleich mit rege erhalten und erhöht. Des letzteren Recension der Vossischen Gedichte ist selbst eine meisterhafte Dichtung<sup>100)</sup>. — Vor 14 Tage habe ich Frau von Humboldt die kürzlich

<sup>97)</sup> Johann Heinrich Voss (1751—1826).

<sup>98)</sup> Johann Heinrich Voss der Jüngere (1779—1822). Das Goethe-Zimmer verwahrt einen hübschen Brief an Fouqué von seiner Hand (Heidelberg, 12. Jan. 1815). Der Satz: »Es geht mir mit Ihnen, wie mit den edlen Todten, Schiller, den ich 18 Monate, bis ich ihn mit zu Grabe trug, täglich sah; über den Menschen vergaß ich den Dichter«, ergänzt die Sammlung von Gräf: Goethe und Schiller in Briefen von Heinrich Voß dem jüngeren (Reclam).

<sup>99)</sup> Vgl. Goethe an W. von Humboldt, 30. Juli 1804 (Weimarer Ausgabe IV, Bd. 17, S. 173).

<sup>100)</sup> Weimarer Ausgabe I, Bd. 40, S. 263—283. Diese Rezension ist auch eine gemeinsame Arbeit von Goethe und Voss dem Jüngeren.

aus Rom in diese Gegenden gekommen ist, u. gegenwärtig bei ihrem Vater in Erfurt aufhält, in Weimar, gesprochen. Es war mir äußerst interessant sie wieder zu sehen; sie war mir seit meiner Zurückkunft nach Deutschl. die erste Erscheinung aus Rom, u. war im Stande mir eine Menge Neuigkeiten zu erzählen, wodurch meine diesen Winter so sehr vernachlässigte Correspondenz mit römische Freunden mir einigermaßen ersetzt worden ist. Thorwaldsen fängt an Aufsehen in Rom zu erregen, u. Canova ahndet einen Nebenbuhler in ihm<sup>101</sup>). Er hat mehrere Bestellungen von Bedeutung erhalten, so daß er für 2 bis 3 Jahren mit Arbeit versorgt ist. Keller<sup>102</sup>) hat das Unglück gehabt, beim Einsteigen in das Fenster seiner Wohnung, zu der er den Schlüssel nicht bei sich hatte das Bein eines Schenkels oben nahe an der Hälfte durch einen Fall zu zerbrechen. Seine Frau hat ihm indessen in Zürich einen Sohn geboren, Reinhart<sup>103</sup>) befindet sich seit einiger Zeit in Neapel, wohin er zwei treffliche Landschaften für Heigelin verfertigt hatte, welche diesen veranlaßt haben, Reinhart selbst zu sich einzuladen; indessen hat seine Signora Nanna ihn gleichfalls zum Vater gemacht. Andere Neuigkeiten, die Sie vielleicht ehemaliger Verhältnisse wegen, interessieren könnten, werden Sie wahrscheinlich längst wissen. — Riemer, der ehemalige Lehrer der Humboldtschen Kinder, der mit mir zugleich aus Italien zurückkehrte, weil ihm das Klima in der Nähe der Fr. v. H. gefährlich zu werden drohte, ist seitdem als Lehrer bei Göthe's Sohn wo er eine sehr angenehme u. besonders für seine Individualität sehr lehrreiche u. nützliche Lage hat. Humboldts in Rom erlitten Unfälle daß er seinen ältesten Sohn in verwichenen Sommer verloren hat, werden Ihnen längst bekannt sein<sup>104</sup>). Fr. v. Humboldt geht in einigen Wochen nach Paris um dort ihre Niederkunft zu halten, die sie im Julius erwartet. Ein deutscher Arzt aus Hannover, Nahmens Kohlrausch<sup>105</sup>), der schon in Rom ein Jahr lang in Humboldts Hause gelebt u. sie jetzt auf ihre Reise nach Deutschland begleitet hat, wird sie auch nach Paris begleiten und dann im Herbst mit ihr nach Rom zurückkehren, wo er sich als ausübender Arzt niederlassen will<sup>106</sup>) . . .

. . . Göthe arbeitet jetzt seinen Götz von Berlichingen für die Bühne

<sup>101</sup>) Vgl. Just. Mathias Thiele: Thorwaldsens Leben (deutsch von Henrik Helms). Bd. I. Leipzig 1852, S. 82; Fernow: Über den Bildhauer Canova und dessen Werke. Römische Studien Bd. I. Zürich 1806, S. 11 ff. Antonio Canova (1757—1822) war zu dieser Zeit Verwalter aller Kunstsachen in Rom.

<sup>102</sup>) Der schon erwähnte Heinrich Keller. Vgl. Otto Harnack: Deutsches Kunstleben in Rom im Zeitalter der Klassik. Weimar 1896, S. 166 ff.

<sup>103</sup>) Johann Christian Reinhard (1761—1847). Vgl. Fernow: Sitten- und Kulturgemälde von Rom. Gotha 1802, S. 260. Goethe: Winkelmann, S. 344.

<sup>103a</sup>) Der dänische Konsul in Neapel.

<sup>104</sup>) Vgl. Goethe an Schiller, 17. September 1803, und R. Haym: Wilhelm von Humboldt. Berlin 1856, S. 214.

<sup>105</sup>) Den 1826 als Geheimer Obermedizinalrat verstorbenen Heinrich Kohlrausch charakterisiert W. von Humboldt in einem Briefe an Nicolovius: Briefe von W. von Humboldt an G. H. L. Nicolovius, hrsg. von R. Haym. Berlin 1894, S. 30—32, 76—77.

<sup>106</sup>) In einer längeren Briefstelle bittet jetzt Fernow: »die gütige Mittheilung ihres Dante auf 2 oder 3 Monathe«.



um<sup>107)</sup>; ob die Originalität desselben dadurch gewinnen wird, werden wir zu seiner Zeit sehen; regelmäßiger wird er wohl werden; aber mancher kräftige derbe Zug wird dabei verloren gehen. Schillern haben Sie vielleicht in Berlin gesehen, wo er wahrscheinlich noch jetzt ist, wo ich dieß schreibe<sup>108)</sup>. In Weimar habe ich zwei sehr interessante Menschen kennen gelernt, die Madame v. Stael u. Johannes Müller, die beide ebenfalls dort gewesen sind<sup>109)</sup>. Auf der schnellen Rückreise der erstern nach dem Tode ihres Vaters habe ich auch den vielberühmten Hn. August Wilhelm Schlegel<sup>110)</sup>, der sie als Lehrer ihrer Kinder begleitet, kennen gelernt, aber nur flüchtig. Ich sah ihn eine halbe Stunde bei Göthe im Garten.

Es würde mich außerordentlich freuen wenn mein jetziger Brief die glückliche Veranlassung zur Wiederherstellung der seit Ihrer Abreise von Rom unterbrochene Kommunikazion zwischen uns würde. Es kann dazu auch in Deutschland an Stoff nicht mangeln, und wenn auch bloß unsere nächsten Umgebungen ihn liefern müßten, so sind Berlin u. Weimar dazu allein schon interessant und ergiebig genug. Vor allem aber wünsche ich, wenn Sie mich mit einer Antwort erfreuen, von dem, was Sie Selbst zunächst betrifft von Ihrem und Ihrer lieben Frau Gemalin und der kleinen Carlotta Befinden Nachricht zu hören. Schon einigemal habe ich mich bei fremden die ich hier oder in Weimar aus Berlin zu sehen Gelegenheit hatte, nach Ihnen erkundigt, aber es waren zufällige Leute, die Sie bloß dem Namen nach kannten. Noch in Rom hörte schon daß auch Ihnen Ihr Aufenthalt in Berlin Anfangs nicht behagt habe; aber doch geht wohl jedem so der lange in Italien gelebt und dort das Glück einer völligen Unabhängigkeit so lange genossen hat, daß sie ihm zur Gewohnheit geworden ist. Diese findet er nirgends wieder. Nur die Gewohnheit kann uns endlich wieder in die zwangvollere deutsche Lebensweise uns fügen lehren; ich empfinde es auch noch oft genug, und habe es einmal der alten Herzogin frei herausgesagt, daß auch die geringste Abhängigkeit in Deutschland eine drückende Fessel für den ist, der lange in Italien ganz sich selbst gelebt hat; sie hat mir aber die Versicherung gegeben, ich solle bei ihr so frei als möglich seyn, und wenn wir nicht in Italien leben könnten, so wollten wir wenigstens recht viel von Italien sprechen und schon das ist eine Annehmlichkeit, daß mehrere derer Personen, die sie umgeben, in Italien gewesen sind. Ich wünsche zu hören, daß Sie jetzt zufriedener mit ihrer Veränderung sind, als im Anfange, wo die Kontraste immer hart auffallen. Empfehlen Sie mich Ihrer würdigen Frau Gemalin aufs beste und auch der kleinen Lotte, die sich vielleicht meiner noch erinnert. Ich beharre mit aufrichtiger Hochachtung und Ergebenheit

Ihr  
Fernow.

<sup>107)</sup> Vgl. G. Gräf: Goethe über seine Dichtungen II, 3, 1906, S. 51–63.

<sup>108)</sup> Schiller war seit 1. Mai in Berlin; am 17. Mai, als Fernow schrieb, wurden die Verhandlungen mit der preußischen Regierung entschieden.

<sup>109)</sup> Vgl. Goethe an Caroline von Humboldt, 25. Januar 1804 (Weimarer Ausgabe IV, Bd. 17, S. 32); an W. von Wolzogen, 4. Februar 1804.

<sup>110)</sup> A. W. Schlegel lernte durch Goethes Vermittlung Frau von Staël 1804 in Weimar kennen. Vgl. Goethe an A. W. Schlegel, 1. März 1804.

16. Der ungedruckte Wielandbrief des Goethe-Zimmers ist an jene «deutsche Fürstin» gerichtet, die wir zwar aus anderen Briefen Wielands kennen<sup>111)</sup>, aber über deren Persönlichkeit noch nichts Genaueres bekannt geworden ist. Böttiger gab die Fürstin als eine verwitwete Fürstin von Neuwied zu erkennen<sup>112)</sup>, doch Gotthold Klee berichtigte diese Angabe<sup>113)</sup>, denn nach Seufferts unveröffentlichten Forschungen sei eine Prinzessin Solms-Ysenburg-Utphle die gesuchte Adressatin.

Weimar den 26. octob. 1807.

Gnädigste Fürstin,

Ihre Durchlaucht haben mein langes Stillschweigen mit so vieler zuvorkommender Güte und Nachsicht nicht nur entschuldigen, sondern sogar zu rechtfertigen gesucht, daß ich mich um so weniger scheue zu gestehen, die wahre Ursache desselben sey keine andere gewesen, als daß ich in Dero vorletzten gnädig. Handschreiben einen leisen Wink bemerkt zu haben wähnte, nicht wieder zu schreiben, bis ich entweder von Ihnen Selbst dazu aufgemuntert oder durch irgend eine bedeutende Veranlassung aufgefordert würde. Wie herzlich beklage ich, Verehrens-würdigste Fürstin, daß die erste Veranlassung, mich wieder mit einem Zeichen Ihres Andenkens zu begünstigen, ein Verlust seyn mußte, den nichts in dieser Welt ersetzen kann, und der — auch nur nachdem, was Ih. Durchl. mir mit wenig Worten zu erkennen geben, zu urtheilen, jeden<sup>114)</sup> andern erlittnen Verlust unendlich überwiegt. Doch wohl Ihnen, daß selbst dieses schwerste aller Leiden Ihre große Seele nicht zu Boden drücken kann, und daß Sie, in einem Fall wo die wärmsten Freunde selbst nur leidige Tröster sind, in Sich Selbst finden, was nichts von Aussen kommende geben kann!

Es mögen, wenn ich nicht irre über 20 Jahre seyn, daß ich einen sehr liebenswürdigen, geistvollen und in seiner Classe sehr seltenen jungen Erbgrafen von Solms-Rödelheim und Assenheim persönlich kennen lernte. Wenn es eben derselbe ist, dem in der Folge das schöne Loos zugeteilt wurde, der Schwiegersohn Ihr. Durchl. zu werden, wie innig beklage ich den nun erfolgten traurigen Wechsel seines Glücks! Für Schmerzen dieser Art kenne ich nur ein einziges Linderungsmittel, wodurch sie erträglich, ja sogar zu einer Quelle der süßesten Gefühle werden können; und dies ist der Glaube — freylich ein enthusiastischer und begeisternder Glaube — daß die geliebte Person, die nun unsern äussern Sinnen auf ewig entzogen ist, in dem höherem Zustand, worin sie sich izt befinde, noch immer Theil an uns nehme, uns wiewohl unsichtbar, nahe sey, und sehe, höre, kurz noch immer in unmittelbarer geistiger Gemeinschaft mit uns stehe. Ich habe diese sonderbare, aber vermuth-

<sup>111)</sup> Die Briefe »an eine deutsche Fürstin« gab Wielands Sohn Ludwig heraus: Auswahl denkwürdiger Briefe von C. M. Wieland. Wien 1815, II, S. 82—227.

<sup>112)</sup> Frauenzimmer-Almanach zum Nutzen und Vergnügen. Leipzig 1819, S. 13.

<sup>113)</sup> Wielands Werke (Meyers Klassikerausgaben) Bd. II, S. 141.

<sup>114)</sup> Danach ein Wort gestrichen.

lich jeder zartfühlenden und eines gewissen Grades von sanfter Schwärmerey fähigen Seele natürliche Erfahrung — oder muß ich sie Selbsttäuschung nennen? — im Jahre 1801 u. 2 selbst gemacht<sup>115)</sup>; und I. D. können das Nähere davon in der Euthanasia finden, wo das was Blandine und hernach Wilibald von S. 151 bis 159 erzählen<sup>116)</sup>, meine eigene Geschichte ist. Ich halte es nicht für unmöglich, daß eine, dieser Art von Exaltation des Gemüths fähige Person, in einer großen Abgeschiedenheit von der Welt und einem gänzlichen Mangel an andern interessanten Verhältnißen, Zerstreungen, Geschäften und zur Thätigkeit auffordernden Pflichten, sich mehrere Jahre lang in einer solchen innern Stimmung erhalten, und auf diesem Wege endlich zu einer glücklichen Art von Wahnsinn gelangen könnte. Mir, dem eine beständige und mit großer Aufmerksamkeit auf tausenderley andern Gegenstände des Denkens verbundene Geistestätigkeit Pflicht ist, war dies unmöglich. Die selige Täuschung verlor sich, nachdem sie über ein Jahr gedauert hatte, unvermerkt, und vielleicht war es hauptsächlich der Wunsch, mich selbst dieses Verlusts wegen zu trösten, was mich in der Folge zu den Vernünfteleyen antrieb, die<sup>117)</sup> ich im 2<sup>ten</sup> und 3<sup>ten</sup> Gespräch der Euthanasia meinem Repräsentanten Wilibald in den Mund legte, und welche freylich einer zärtlichen Mutter, die vor kurzem die lebenswürdigste Tochter verlor, eben so wenig wohlthätig seyn könnten, als Musik (und wenn es auch die schönste Sinfonie von Mozart wäre) einem von heftigen Schmerzen gepeinigten Ohr. Ich finde also sehr natürlich, Gnädigste Frau, daß Sie in Ihrer dermahligen Lage nichts mit der leidigen Euthanasia zu verkehren haben wollen; und doch kann ich mich nicht reuen lassen, meine Zweifel in dieser kleinen Schrift mit einer anscheinenden Selbstüberzeugung vorgetragen zu haben; wenn es auch nur die (wiewohl) schwache Hoffnung wäre, mich noch bey meinem Leibesleben gründlicher widerlegt zu sehen, als es von einem gewissen wackern und wohlmeinenden Landpfarrer im Durlachischen vor einiger Zeit geschehen ist<sup>118)</sup>. Wäre ich nicht in einer langwierigen und eine beständige Anstrengung aller meiner noch übrigen Geisteskräfte erfordernden Arbeit begriffen, so könnte ich leicht versucht werden, mich in einem 2<sup>ten</sup> Theil der Euthanasia selbst zu widerlegen. Auch mich hat das traurige Loos der lange Lebenden betroffen, daß ich den Theil derer, die mir die liebsten in der Welt waren, überleben muste.

Wie sollte ich nicht wünschen, sie alle in einem reellen, nicht poetischen Elysium wiederzufinden, und die Verbindungen mit ihnen fortzusetzen, die das Glück meines Erdenlebens ausmachten? Wenn mir Jemand für das Gegentheil von Wilibalds Behauptungen nicht einmahl stärkere, sondern nur gleich starke Gründe vorlegen wollte, wie höchlich würde ich ihm verbunden seyn!!

Sie vermuthen, Gnädigste Fürstin, daß mir die Wiederverheurathung

<sup>115)</sup> Am 9. November 1801 starb Wielands Gattin.

<sup>116)</sup> Wieland zitiert nach der Erstaussgabe: Euthanasia. Drey Gespräche über das Leben nach dem Tode. Leipzig 1805, bey Georg Joachim Göschen.

<sup>117)</sup> Vorher ein Wort gestrichen.

<sup>118)</sup> A. H. Schott: Disquisitio argumentorum de immortalitate animi in Wielandi Euthanasia expositorum. Tubingae 1807.



der Madame Mohn schon bekannt sey. Ich wuste kein Wort davon; denn durch den Tod meines Freundes Kraus<sup>119)</sup> habe ich den einzigen verloren, von dem ich von Zeit zu Zeit aus den dortigen Gegenden Nachricht erhielt. Was aus den Papieren u. der Correspondenz unsrer verewigten Sophie L. R.<sup>120)</sup> worden ist, weiß ich eben so wenig. Ich würde deßwegen an ihren Sohn Carl La Roche geschrieben haben, wenn ich wüßte wo und was er dermahlen wäre.

Unsre Herzogin Amalia war eine deutsche Fürstin wie es wenige gab. Sie hatte große Verdienste um Weimar, und auch ich habe viel an Ihr verloren. Sie hatte keine schwache Seele; aber ihr Körperbau war nicht stark genug, von so harten Schlägen, als das Schicksal in Ihrem letzten Jahre auf Sie that, nicht zertrümmert zu werden. Ihre Durchl. fragen, ob keine ähnliche Zeichnung von ihr zu haben sey? Ich weiß keine. Sie ist oft gemahlt, nie recht getroffen worden. Man hätte ihre Augen müssen mahlen können, und das hätte Titian selbst nicht gekonnt. Es waren die Augen von Friedrich dem Großen<sup>121)</sup>. Werden Sie mir, Theuerste Fürstin, einen ähnlichen Wunsch zu Gnaden halten? Schon eine gute, d. i. scharf und wahr gezeichnete Silhouette von Ih. Durchl. würde mich sehr glücklich machen. In Ermanglung dessen hilft eine Stelle Ihres letzten Briefes meiner Einbildungskraft nach, um sich die Physionomie<sup>122)</sup> der Frau, die so denkt, so fühlt, so handelt und im schmerzlichsten Verlust Trost in den neuen Pflichten, die er Ihr auferlegt, findet, wo möglich zu idealisieren — Aber ich sehe daß mein Blatt voll ist und kaum noch Raum hat, um mich aus der Fülle des Herzens unterzeichnen zu können, Ihrer Durchlaucht

aufrichtiger Verehrer und gänzl.

zugeeigneten Diener

Wieland.

17. Im Sommer 1813 verweilte Goethe in Teplitz und vollendete in arbeitsfreudiger Stimmung größere Teile von «Dichtung und Wahrheit». Die fertigen Bogen sendete er an Riemer, der die Handschrift einer letzten stilistischen Feile unterzog<sup>123)</sup>. In dem folgenden an Knebel gerichteten Briefe berichtet Riemer über das zuletzt empfangene Manuskript, das ihm Goethe den 20. Juni aus Teplitz sendete, daß er damit «nach grammatischen, synthaktischen, und rhetorischen Überzeugungen» verfare.

<sup>119)</sup> Georg Melchior Kraus, schon von Böttiger erwähnt, starb 1806 in Bertuchs Hause. A.D.B. XVII (1888), S. 106.

<sup>120)</sup> Vgl. über La Rochens letzten Brief: Auswahl denkwürdiger Briefe S. 92. Sie starb den 18. Februar 1807.

<sup>121)</sup> Anna Amalia war bekanntlich die Nichte Friedrichs des Großen.

<sup>122)</sup> Das Wort ist unterstrichen, vorher ein Wort gestrichen.

<sup>123)</sup> Vgl. Kurt Jahn: Goethes Dichtung und Wahrheit. Halle 1908, S. 174 u. 221.

Weimar d 17 July 1813.

Ein paar so eben angekündigte Rasttage in unsern Schulgeschäften setzen mich in die erwünschte Stimmung, um Ihre freundliche Zuschrift, verehrtester Herr Major, mit mehr Heiterkeit zu erwidern.

Zuerst nehmen Sie den schönsten Dank von mir für das sehr antik gesinnte und gebildete Poem, und insbesondere für das neugewendete Oftgleichniss vom Regenbogen. In diesen Zeiten, wo es zwar Rhythmus genug, aber keine Poesie giebt, ist jede Erscheinung, worin beydes verbunden ist, ein Erquickliches. Möge die Muse Ihnen solche Xenien öfter zurücklassen, und Sie nur dieselben so freundlich mittheilen wie die Frau in Evangelio den gefundenen Groschen: denn es ist wirklich ein Gefundenes.

Leider verscheuchen die bösen Trommeln sehr viel; bey mir auch den Schlaf, da ich sie alle Morgen aus der ersten Hand habe, wenn sie um 4 Uhr aufwachen; und auch sonst vergeht mir die Lust, mich sehr im Freyen umzusehen. Denn die Allgegenwart dieser Herrn der Erde kündigt uns auf unsern Spaziergängen und Straßen auch noch einem Sinne an, der bisher beyden Sachen neutral geblieben war, und alle Linden- und Blumengerüche sind nicht im Stande diese Ankündigung zu überschreien. Man hält sich also zu Hause, so viel man kann und sucht in den Studien ein völliges Vergessen alles Aeussern, wenn auch nur auf kurze Zeit. Dazu kommt, dass ich wirklich viel zu thun habe, wiewohl ich mich deshalb glücklich preisen sollte: denn die meiste Hypochondrie der Zeit kommt doch aus der Unthätigkeit her, und daß man meynt man könne die Dinge durchs Reden gewältigen u. gleichsam besprechen. — —

Der Geheimrath ist sehr fleissig im Briefschreiben. Seine Familie erhält fast wöchentlich Briefe, u. mir selbst hat er zweymal geschrieben<sup>124</sup>). — Nun hat er auch zwey Bücher seines 3<sup>ten</sup> biographischen Bandes<sup>125</sup>) an mich geschickt, u. ich denke, dass wir bald mit dem Druck werden anfangen können. Ohne etwas von den Sachen zu verrathen kann ich doch sagen, dass sich die Daten immer mehr drängen u. häufen, u. dass eine grosse Catastrophe, die mir selbst noch nicht bekannt ist, diesen Band schliessen müsse. Ihre Grüsse u. das Gedicht werde ich mit erster Gelegenheit ihm übersenden.

Der Abschied Ihrer vortrefflichen Fräulein Schwester<sup>126</sup>) hat mich auch um Ihretwillen bewegt, da ich weiss, wie viel Sie Ihnen zu allen Zeiten und zumal in den jetzigen gewesen ist, wo immer einer nach dem andern sich weggeschlichen hat. Die jetzige Jugend weiss nicht was ihre Väter glücklich gemacht hat, u. was sie denn eigentlich vermessen, nur die Enkel werden erst inne werden und unsre Zeit bis 1800 wie eine vorweltliche und antinoachische in Märchen besingen. Um so näher muss ein Verlust schmerzen der einen Theil unsers eigenen Lebens dahin nimmt.

Möchte nur der Geheimrath nicht allzulang in Töplitz verweilen u. sich wenigstens gegen Ende August in Jena einfinden. Es wäre schön, wenn

<sup>124</sup>) Vgl. Goethe an Riemer, 20. Juni 1813, 30. Juni 1813.

<sup>125</sup>) Nämlich das XI. und XII. Buch.

<sup>126</sup>) Henriette von Knebel starb den 19. Januar 1813. Vgl. Hugo von Knebel Doeberitz: Karl Ludwig von Knebel. Weimar 1890, S. 131.

wir in Erinnerung alter Zeiten uns dann gemeinschaftlich bey Ihnen einfinden und gegenseitig aus u. eintauschen könnten. Es waren anmuthige Zeiten, u. da sie mehr aus unsern Gesinnungen und Stimmungen denn aus der Umgebung resultierten, so müssten sie wieder herzustellen seyn, wenn wir wieder zusammen kämen. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, Sie in diesem Sommer zu besuchen, ob ich gleich nichts versprechen mag, da ich das Unglück habe durch versprechen zum Lügner zu werden.

Hier ist alles sehr leer: wer reisen konnte, ist verreist u. wer geblieben ist, sieht sich doch selten, da Weimar ohne Theater fast gar keinen Vereinigungspunkt hat. Von andern kann ich also so gut als gar nichts sagen. Dazu komt, das Masern u. Scharlachfieber grassieren, so daß man vor Ansteckung theils selbst theils andere bewahren muss. Der Himmel erhalte Ihnen die unschätzbare Gesundheit u. den guten Humor, der Sie auszeichnet. Empfehlen Sie mich den theuren Ihrigen u. erhalten mir Ihr freundliches Wohlwollen.

Ihr ganz ergebener

Riemer.

18. Goethe hielt durch häufige Besuche die Jugendfreundschaft, die ihn mit Knebel verband, auch im Alter aufrecht. Als er 1818 zum wiederholten Sommeraufenthalt nach Karlsbad fuhr, versäumte er nicht, sich bei Knebel zu verabschieden. Knebel berichtet darüber in einem Briefe, dessen Adressat, einer seiner Jenaer Freunde, nicht näher zu bestimmen war.

Dienstag früh den 16. Juli. [1818].

Tausend Dank, lieber Freund für alle Güte und Geduld die Sie mit mir haben! Ich hatte Sie schon jeden Tag in Ihrem schönen Garten besuchen wollen, aber die nasse widrige Witterung widerräth mir, mich vom trocknen Boden meines Zimmers zu weit zu entfernen. Ich sehne mich, etwas von Ihnen und Ihrer lieben Familie zu sehen.

Daß Sie Sich schon ein paarmal durch die Gesellschaft die mich besuchte von meiner Wohnung haben zurückschrecken lassen, bedauer ich sehr. Ich lebe so ziemlich einsam, aber die Umstände gebieten es doch zu weilen, die Menschen, die mich besuchen wollen, zu sehen.

Das zurückgelassene Scriptum von Minister W. übersende ich wieder mit dem verbindlichsten Dank.

Dieser Minister ist ein heller Kopf und er drückt sich auch, wie mich deucht wohl aus. Es ist gut, daß die Wahrheit durch solche Männer ans Licht kommt.

Indessen kommt es mir doch auch vor, daß er manche Sachen, z. B. mit Preussen, zu braun hingestellt hat: doch ist es dis gut für seinen Monarchen, dem man den Teufel nicht schwartz genug malen kann.

Eigentlich hat Göthe bei seinem Hiersein in dis Schreiben zu sehen gewünscht, doch da er nicht hier ist, und er auch, wie ich höre, in diesen Tagen nach dem Bad abreisen wird<sup>127)</sup>, so würde ich es ihm ohne Ihre

<sup>127)</sup> Nach seinem Tagebuch war Goethe am 1. Juli 1818 in Jena und nahm von Knebel Abschied. Am 26. Juli kam er in Karlsbad an.



Erlaubniß, nicht schicken. Würdig ist indessen dieses Scriptum, daß es aufbewahrt würde.

Ich übersende Ihnen hier ein Stück *Quarterley Reviews*<sup>128</sup>), das viel Interessantes für mich gehabt hat. Man kann dergleichen in einer fremden Sprache nicht so schnell lesen, als gewöhnliche Dinge; deshalb hab ich auch das Stück länger zurückhalten müssen. Es ist viel gutes und verständiges darin.

Noch lege ich ein Gedicht von meinem jetzigen Freund den Prof. Meister in Breslau<sup>129</sup>), als Beilage bei. Sie werden darin den derben wackern Mann erkennen. Ich erbitte mir es wieder.

Sobald der Himmel den trüben Vorhang etwas längere Zeit zurückrückt, so komme ich zu meinem werthen Freunde, und erfreue mich an Ihm und den lieben Seinigen. Knebel.

19. Auch Frau von Stein blieb mit Knebel in freundschaftlichem Verkehr. Der folgende Brief ist ihr letzter an Knebel; sie schrieb ihn schon in schwerer Krankheit, kurz vor ihrem am 6. Jan. 1827 erfolgten Tode nieder und dankte darin für die «Lebensblüten», die ihr Knebel, selbst krank, mit Früchten aus seinem Garten übersandte.

den 16<sup>n</sup> Sept: 1826

Verehrter Freund!

Tausend Dank für die Lebens Blüthen<sup>130</sup>), ich hatte schon lang zu meiner Erquickung aus der Schale genommen, mit der Großherzogin werde ichs besorgen. Für die süßen Trauben sage ich auch den schönsten Dank und freu mich besonders daß Sie sie selbst holen konten. Der lieben Frau und meinen lieben Pathen grüß ich freundlichst. Wen Sie unter die oracles doppelte nummern haben so bitte sie zurück zu senden.

leben Sie wohl verehrter Freund meine Kräfte sind erschöpft.

v. Stein.

20. Diesen Weimarer Briefen fügen sich noch zwei Schreiben von den Führern der älteren Romantik an, in deren Interessenkreis der alte Goethe getreten war. Ihre Briefe empfangt der Vorstand jenes Heidelberger Verlagshauses «Mohr und Zimmer», bei dem die bedeutendsten Werke der älteren und jüngeren Romantik ans Licht getreten sind. Friedrich Schlegel schreibt aus Köln, kurz vor seiner am 16. April 1808 erfolgten Konversion, als sein Werk «Über die

<sup>128</sup>) Goethe rezensierte bekanntlich diese Zeitschrift: *The Foreign Quarterly Review*, Nr. 1. Juli 1827 (W. A. I, 42, 2, S. 86 ff.); Knebel erwähnt sie in dem Briefe an Charlotte von Schiller vom 10. Juni 1817. Vgl. *Literarischer Nachlaß der Frau Caroline von Wolzogen*. Leipzig 1849, Bd. III, S. 379.

<sup>129</sup>) Johann Christ. Friedrich Meister (1758—1828), Rechtsgelehrter, war bis 1819 Professor in Breslau. Vgl. *A.D.B.* XXI, 1885, S. 260, Teichmann.

<sup>130</sup>) *Lebensblüten*. Erstes Heft. Jena 1826.

Sprache und Weisheit der Indier» im Erscheinen war, August Wilhelm Schlegel aus Paris über die zweite Auflage seiner Vorlesungen «Über dramatische Kunst und Literatur».

Köln den 18<sup>ten</sup> Febr 1808.

Hochgeehrter Herr,

Mit dem größten Vergnügen empfang ich gestern den ersten Bogen von der Schrift über Indien<sup>131)</sup>; der mir um so mehr Freude, da der Druck so geschmackvoll u. elegant ausgefallen ist.

Statten Sie dem Hn. Prof. Wilken<sup>132)</sup> meinen vorläufigen verbindlichsten Dank ab, daß er so gütig war die Bemühung der Correctur zu nehmen. In Rücksicht der persischen Worte wäre also meine Besorgniß nun gänzlich gehoben. Dagegen sind doch in diesem ersten noch einige andere u. zwar bedeutende Fehler. — Wollen Sie also hinführ mir keine Bogen zur Revision mehr schicken, so bitte ich wenigstens die Aufmerksamkeit der ersten Correctur zu verdoppeln. Können Sie mir aber, ohne daß dadurch Aufenthalt entsteht, noch einen Bogen zum Beweise daß meine Revision unnöthig sei, so soll es mir desto lieber sein.

Um das doppelte Porto zu ersparen schicke ich nicht den Bogen selbst sondern nur das Verzeichniß der Druckfehler, die ich zu verbessern bitte.

Die Vorrede wird noch heute abgeschrieben und dann gleich übersandt. Doch mag ich mit der Zurücksendung des Druckfehler Verzeichnißes des ersten Bogens nicht darauf warten. —

Die Sendung von 13<sup>ten</sup> Februar (Recens. von Müllers Vorlesung über Litteratur<sup>133)</sup>) werden Sie hoffe ich richtig erhalten haben.

Die Recens. der Fichteschens Schriften<sup>134)</sup> ist zwar schon weit vorgeückt und wird bald erfolgen; daß das Msript aber noch am 20<sup>ten</sup> abgehen sollte, ist nicht möglich. Ich war seit 3 Wochen mit Zahnweh, Kopfweh oder mit den Mitteln dagegen sehr unangenehm beschäftigt.

Lassen Sie die Ankündigung des Werkes über Indien doch gefälligst auch in das erste theolog. philosoph. Heft der Heidelberger Jahrbücher einrücken, nicht bloß in das aestetische<sup>135)</sup>, da der Inhalt der

---

<sup>131)</sup> Ueber die Sprache und Weisheit der Indier . . . Heidelberg 1808, bei Mohr und Zimmer.

<sup>132)</sup> Der Geschichtschreiber und Orientalist Friedrich Wilken war 1808 Professor in Heidelberg. Vgl. Adolf Stoll: Der Historiker Friedrich Wilken (Progr. des Friedrich-Gymnasiums zu Cassel). 1894, S. 19 ff.

<sup>133)</sup> Vorlesungen über die Deutsche Wissenschaft und Literatur von Adam Müller. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage Dresden 1807. Die Rezension ist abgedruckt: Heidelberger Jahrbücher der Literatur. I. Fünfte Abth. 1808, S. 226—244.

<sup>134)</sup> Reden an die deutsche Nation. Die Rezension befindet sich ebd. II, 1809, S. 2—19.

<sup>135)</sup> Die Ankündigung steht Intelligenzblatt der Heidelberger Jahrbücher 1808, Nr. III, S. 26—30.

Schrift sich auf jene Gegenstände eben so sehr bezieht als auf Litteratur, und manche der theologischen Orientalisten viell. sich nur jenes Heft halten. Empfehlen Sie mich Herrn Hofr. Kreuzer zu geneigten Andenken. Mit größter Hochachtung

Ew. Wohlgeb.

ergebenster

Friedr. Schlegel.

Es versteht sich daß die Recension des Stollbergisch. Werks unmittelbar nach der des Fichte erfolgt; die letzte spätestens in acht Tagen. —

Sie vergessen doch nicht, mir ein Exemplar von dem ersten aesthetisch. Hefte so bald der Druck vollendet, zukommen zu lassen? —

P. S. Ich bat H. Mohr unterm 26<sup>ten</sup> Januar mir wenn es ein könnte noch irgend ein von Ihnen selbst zu bestimmende Summe bis auf weitere Berechnung zu übermachen. Es würde mir sehr angenehm sein wenn dieß nun geschehe. Ich denke die Masse meiner Beiträge zu den Heidelb. Blättern wird bis zur Ostermesse noch ganz beträchtlich anwachsen. — —

1808

18. Febr.

Cölln

Fr. Schlegel.

Paris d. 24.<sup>ten</sup> Febr. 1817.

Ew. Wohlgebohren,

bitte ich gütigst zu entschuldigen daß ich so lange mit einer Antwort im Rückstande geblieben bin. Ich habe mir oft vorgenommen, Ihnen zu schreiben, aber unter so manchen Beschäftigungen und Zerstreungen, welche der hiesige Aufenthalt mit sich führt, ist es immer von einer Woche zur anderen verschoben worden, u. ich hoffe um so eher Ihre Nachsicht, da ich eigentlich nichts dringendes zu schreiben hatte. Vor einigen Tagen habe ich die Probebogen von der neuen Ausgabe meiner Vorlesungen<sup>186)</sup> erhalten. Es muß im französischen Postwesen eine Änderung gemacht seyn, daß nämlich gedruckte Sachen eben so theures Porto bezahlen als Briefe von gleichem Gewicht. Die sieben Bogen haben mir 11 Franken Postgeld gekostet. Ich erinnere dieß nur für die Zukunft. Es war mir wichtig die Probebogen zu sehen, aber die Recension von Hrn. Müller so viel Verdienst sie auch an sich haben mag, hätte ich bis zu meiner Rückkehr in der Schweiz entzathen können. — Meine Beurtheilung des Niebuhrschen Werkes, deren Absendung mir Ew. Wohlgeb. längst meldeten, habe ich niemals erhalten. Vermuthlich ist sie an der Gränze liegen geblieben. Nun ist es zu spät, um einen neuen Versuch zu machen, u. ich bitte, die besonders abgezogenen Exemplare, wenn Ew. Wohlgeb. deren noch haben, mit der nächsten Büchersendung nach Coppet zu fördern.

Ich habe die erste Ausgabe meiner Vorlesungen nicht hier, um eine Vergleichung zwischen den Druck beyder anstellen zu können. Doch die Sorgfalt für das Äußere bleibt Ew. Wohlgeb. ganz überlassen.

<sup>186)</sup> Ueber dramatische Kunst und Litteratur... Zweyte Ausgabe. Heidelberg bey Mohr und Winter 1817.



Nur kann ich nicht umhin, genaue Correctur auf das dringende zu empfehlen. Es haben sich ein paar kleine Druckfehler in die neue Vorrede, u. einer sogar in den Titel eingeschlichen. Ich bemerke sie auf einem besondern Blättchen. Sollten Ew. Wohlgeb. in irgend einem Fall Kartons nöthig finden, so bitte ich immer Doppelblätter zu nehmen, da einzelne Blätter sich nur unbequem einsetzen lassen. Ich setze voraus, Ew. Wohlgeboren werden das Buch nur geheftet u. die drey Bände zusammen ausgeben.

Ich sehe mit Vergnügen, daß die Heidelb. Jahrbücher fortgehen. Wer wird sich in Zukunft der Herausgabe unterziehen, da Hr. Prof. Wilken<sup>137)</sup>, wie ich höre, nach Berlin geht, oder vielleicht schon dahin abgegangen ist? Im nächsten Frühling werde ich Ihnen gewiß wieder Beyträge liefern. Unter andern wünsche ich die neue Ausgabe von Hrn. von Humboldts Monumens Américains<sup>138)</sup> anzuzeigen.

Ew. Wohlgeb. haben schon vorausgesetzt, daß Frau v. Staël auf Ihren letzten Vorschlag nicht eingegangen ist. Ein Buch in Commission zu geben, entschließt man sich meistens nur dann, wann es beträchtliche Auslagen fodert und nur einen langsamen Absatz verspricht; hier aber findet gerade das Gegenteil Statt. Frau von Staël wird sich wohl auf Verträge mit einem französischen Buchhändler beschränken, u. dem letzten die Verbreitung des Buches in Deutschland u. im Norden überlassen.

Die beyliegend verzeichneten Bücher bitte ich Ew. Wohlgeb. so fern sie nicht in Heidelberg vorräthig sind, mit Leipziger Meßgelegenheit kommen zu lassen, u. mir alsdann nebst dem, was etwa sonst für mich eingelaufen, oder was die Ostermesse an Fortsetzungen geliefert, auf die wohlfeilste Weise nach Coppet zu fördern. Ich werde vermuthlich bis gegen die Mitte Aprils hier bleiben, u. also kann eine Antwort von Ew. Wohlgeb. mich noch bequem hier erreichen. Alle etwaigen Vorschläge für die Zukunft und sonstige Geschäfte verspare ich bis zu meiner Rückkehr in der Schweiz.

Mit ausgezeichnetener Hochachtung

Ew. Wohlgeb.

ergebenster

A W. v. Schlegel.

(Rue Royal No. 6.)

Meine Vorlesungen sind vortrefflich ins Englische übersetzt worden<sup>139)</sup>, und jetzt kündigt man mir eine Italienische Übersetzung an.

Sollte wohl irgend ein deutscher Buchhändler geneigt seyn mein Bildniß im Kupferstich in Verlag zu nehmen? Ich könnte ein wohlgeratenes Oelgemälde dazu herleihen, der Stich würde durch einen hiesigen

<sup>137)</sup> Wilken, der die Herausgabe der Heidelberger Jahrbücher leitete, schied zu Ostern 1817 von Heidelberg. Vgl. Stoll a. a. O. S. 34.

<sup>138)</sup> Alexander de Humboldt: *Vues de Cordillères et monuments des peuples indigènes de l'Amérique.* Paris 1816.

<sup>139)</sup> *A Course of Lectures on Dramatic Art and Literatur . . . Translated from the Original German by John Black, London.*

Kupferstecher am besten und zu einem billigen Preise unter den Augen des Mahlers besorgt werden<sup>140</sup>).

21. Anhangsweise füge ich ein Verzeichnis der bereits in Druck erschienenen Briefe an, deren Handschriften sich im Goethe-Zimmer befinden:

Einsiedl, Hildebrandt Freiherr v.: Zwei Briefe an Knebel, gedruckt: K. A. Varnhagen von Ense und Th. Mundt: K. L. Knebels literarischer Nachlaß und Briefwechsel B. I. Leipzig 1840, S. 236 bis 238, 253.

Goethe-Textor, Katharina Elisabeth an Unselmann; Albert Köster: Die Briefe der Frau Rath Goethe. B. I. Leipzig 1904, S. 165 bis 166.

Goethe-Vulpus, Christiane an Nicolaus Meyer. Aus Meyers Nachlaß wurde der Brief bereits abgedruckt; Freundschaftliche Briefe von Goethe und seiner Frau an Nicolaus Meyer. Aus den Jahren 1800—1831. Leipzig 1856, S. 93—94. Mag die Publikation in sonsten unzuverlässig sein, die Mitteilung des Briefes ist richtig. In der neuen Sammlung: Briefe von Goethes Frau an Nicolaus Meyer, Straßburg 1887 (S. 1), konnte der Verbleib des Briefes nicht ermittelt werden.

Knebel, Carl Ludwig an K. A. Böttiger: K. L. Knebels literarischer Nachlaß III. Leipzig 1836, S. 36—37.

Körner, Christian Gottfr. an Schiller; Goedeke: Schillers Briefwechsel mit Körner. Von 1784 bis zum Tode Schillers, Leipzig, 2. Ausgabe, II., 1874, S. 121. Zu berichtigen: Humbolden (zweimal); schreibe ich, Lebewohl Dein Körner (fehlt).

Richter, Jean Paul an Renate Otto; J. Fr. Täglichsbeck: Jean Pauls Briefe an eine Jugendfreundin, Brandenburg 1858, S. 62—64.

Schiller, Friedrich: Fritz Jonas: Schillers Briefe B. V., S. 390 bis 391; an Christ. G. Körner 15 Juni 1798: «Handschrift?» S. 561. Zu berichtigen: «Hie die letzten Horen, nebst dem Gelde für die Schuhe. Leb recht wohl. Herzlich umarmen wir euch alle» (fehlt). — B. VI., S. 335—336 an Christ. G. Körner 21. Januar 1802.

Schiller-Lengefeld, Charlotte an F. Stein; Literarischer Nachlaß der Frau Caroline von Wolzogen. B. II., Leipzig 1849, S. 183—185.

Wieland, Christoph Martin an Johann Heinrich Merck: Dr. Karl Wagner: «Briefe an Johann Heinrich Merck von Goethe, Herder, Wieland und anderen bedeutenden Zeitgenossen». Darmstadt 1835, S. 119—121. Daraus sind Teile abgedruckt von Kurt Wolff: «Johann Heinrich Mercks Schriften und Briefwechsel.» Leipzig 1909, B. I., S. 100. Berichtigungen: W. 21 (statt Weimar den 21); Herr (st. Hr.); Eisenach, sichs (st. sich's); gedacht als, grossen (st. großen);

<sup>140</sup>) Von der Hand des Empfängers: »A. W. Schlegel in Paris d. 24. Feb. 1817.«

wenig! — Doch; Vorwürfe! — Der; allem; Anders; nichts; Merkurs (st. Merkur); euren (st. Euren); mirs (st. mir's); zurufen — mehr; Rezensionen. Das; sey (st. sei); izt (st. jezt); lieber Merck (st. l. M.); Mannheim; und izt diese (izt fehlt); kan (st. kann); übriges (st. Übriges); seh ich; Christliche; lieber Herr und Freund; möcht ich; schreyen; lieber Herr; niemand; ich — ich; ists, nachts; werden. Entschuldigen Sie dies schändliche Geschmiere ich kann izt nichts bessres von mir geben. Sie sehen was es für ein Effekt auf mich macht, daß mir die heutige Post wieder kein Wörtchen von Ihnen gebracht hat. Lassen (fehlt); Weimar den 21. 8<sup>br</sup>. 77 Wieland (fehlt).

Die Goethebriefe der Sammlung gaben erst vor kurzem (1912) Ergänzungen für die Weimarer Ausgabe und darum sind es nur wenige Zeilen, ein ungedrucktes Konzept, das ich hier nachtragen kann:

## Aufträge

Carus<sup>141)</sup> Lehrbuch.

- No. 1. den 15<sup>ten</sup> Abends noch bei Walz bestellt
2. Prof. v. Münchow<sup>142)</sup> wegen Baulichkeit.
3. Prof. Hand<sup>143)</sup>, wegen dem Collegen über Alterthümer.
4. Akademische Bibl. wegen Vollendung der Baulichkeiten
5. Akademische Bibl. wegen Vorseien der Baulichkeit.
6. Graben hinter der Brauerey.

Jena

den 15<sup>ten</sup> April  
1816.

G.

Das weitere wurde in der Weimarer Ausgabe veröffentlicht, und zwar W. A. T. B. 3., S. 121, 405. Vers.: «Wie aber kann sich Hans von Eyk . . .» unter den Titel: «Modernes» (Facsimile Jung-Ungarn I., 1911, S. 1224f.) — W. A. I. B. 49, S. 355. Anzeigen der «Tausend und Eine Nacht, Deutsch. Breslau 1827. Zweite Auflage». Diese Anzeige erschien Kunst und Altertum. B. IV, S. 413—414, daraus ist der Text in der W. A. abgedruckt, S. 306: «Handschrift fehlt.» Das Konzept des Goethe-Zimmers gibt folgende Textabweichungen: 1—5: Dem Kunstfreund merkwürdig durch (aus) merkwürdige Neigung des Verlägers hier zugefügte Titelblätter; 5: Schwindt aus Wien; 6: George Watts; 7: seyn; 9—13: die den Titel unterbrechen, dann aber an beyden Seiten herauf und herabgehen, um (ihn) wieder einzufassen; 18: Stoffe; 19: Ähnliches. — W. A. II. B. 13, S. 373. Konzept: Kobes Mühle, vorher abgedr. Goethe-Jb. IV, 1883, S. 347

<sup>141)</sup> Karl Gustav Carus (1789—1869).

<sup>142)</sup> Karl Dietrich Münchow, Professor der Astronomie in Jena.

<sup>143)</sup> Ferdinand Gotthelf Hand, Professor der Philologie in Jena.



bis 348 (G. Weisstein) und Chronik des Wiener Goethe-Vereins I, 1887, S. 44 (H. Rollet). — W. A. II, B. 13, S. 316—317, Konzept: Über den Granit, vorher Chronik des Wiener Goethe-Vereins II, 1888, S. 48 (H. Rollet). — Die IV. Abt. der Weimarer Ausgabe enthält folgende Briefe aus dem Goethe-Zimmer: B. 9, S. 263—264 (an Reichardt). — B. 9, S. 292 (an Herder), S. 378: «Handschrift fehlt.» — B. 14, S. 219—220 (an A. W. v. Wolzogen). — B. 16, S. 191—192 (an A. W. v. Wolzogen). — B. 23, S. 68—69 (an Caroline v. Wolzogen und Charlotte v. Schiller). — B. 23, S. 194—195: «Handschrift unbekannt», S. 476. Textabweichung: auch in Kunst. — B. 31, S. 94 (an Weller), S. 329: «Handschrift unbekannt.» — B. 31, S. 63 (an Weller), S. 313: «Handschrift unbekannt.» — B. 34, S. 179 (an Weller). — B. 35, S. 361 (an Weller). — B. 36, S. 37 (an Weller), S. 336: «Handschrift unbekannt.» — B. 42, S. 158—159 (an F. H. v. d. Hagen). — B. 44, S. 44 (an Weller), S. 266: «Handschrift unbekannt.» — B. 45, S. 247 (an Frege und Comp.), S. 420: «Handschrift unbekannt.» — B. 46, S. 168—71 (an Johannes Müller). — B. 46, S. 97—98 (an Weller), S. 333: «Handschrift unbekannt.» Zu berichtigen: 3. allgem., 5. Bibl., 13. gern noch einmal in Jena; ergebenst J. W. Goethe (fehlt). — B. 48, S. 250 (an Weller). — B. 50, S. 45 (an Weller). — B. 50, S. 52 (an Riemer). — Es wurde in die Weimarer Ausgabe nicht aufgenommen das Stammbuchblatt mit dem Rätselscherz: «Morgend rund.», denn es ist kein Originalgedicht Goethes, sondern ein volkstümlicher Spruch, den Goethe auch im Sanct Rochusfest zu Bingen zitiert, W. A. I, B. 34, S. 35. Es wurde als unveröffentlicht herausgegeben. Goethe-Jb. IX, 1888, S. 227 (G. Weisstein), Pester Lloyd 1895, Nr. 128; Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1895 Nr. 115; Frankfurter Zeitung 1895, Nr. 157; Zeitschrift für Bücherfreunde VII, 1903, S. 379 (Kohut). Das Stammbuchblatt schenkte Goethe an Friedrich Förster, Förster an Brachvogel.

## Friedrich Schlegel am Bundestage in Frankfurt.

Ungedruckte Briefe Friedrich und Dorothea Schlegels nebst amtlichen Berichten und Denkschriften aus den Jahren 1815 bis 1817. Von Prof. Dr. Jakob Bleyer.

(Fortsetzung.)

**A**UCH in seiner amtlichen Stellung setzte Schlegel seine Bemühungen um die Interessen der katholischen Kirche fort. Wiederum mengte er sich in einer Denkschrift in die inneren Angelegenheiten der Stadt Frankfurt ein, und zwar diesmal ausschließlich zu Gunsten der katho-